

5. Kapitel

WIEDERHOLUNG UND NACHTRÄGLICHKEIT: DAS UNBEWUSSTE ALS SYMBOLISCHE MASCHINE

„Hat man keine Vorstellung von der korrekten Handhabung dieser großen E und F, kann man nicht qualifiziert sein, von zwischenmenschlichen Beziehungen zu sprechen.“

Jacques Lacan im Seminar am 19.01.1955¹

Lacans Erneuerung und Umarbeitung der Freudschen Lehre fiel mit dem Beginn des Computerzeitalters zusammen. Erste betriebsfähige elektromechanische Rechenautomaten waren von John von Neumann, Konrad Zuse u.a. in den vierziger Jahren gebaut worden. Diese mit Symbolen operierenden Maschinen dienten Lacan als Modelle für das Unbewusste. Die Ketten der Diskurse von Vater, Familie, Volk usw., die das Individuum wieder aufzunehmen hat, wurden so zu Strings in einem gesellschaftsumspannenden Speicherwerk. In *Das Drängen des Buchstabens im Unbewußten oder die Vernunft seit Freud* [L'instance de la lettre dans l'inconscient ou la raison depuis Freud] schrieb Lacan 1957: „Jene Kette, die darauf *insistiert*, sich zu reproduzieren in der Übertragung, und die die Kette eines toten Begehrens ist, wohnt in einem Gedächtnis [*mémoire*], vergleichbar dem, das man ebenso nennt bei unseren modernen Denkapparaten (die auf einer elektronischen Realisierung der signifikanten Komposition basieren).“² Die Technik interessierte Lacan dabei kaum. Worauf es ihm ankam, das war das formale Prinzip, das diesen „Denkapparaten“ zugrunde lag und das er sich für eine Neubeschreibung von Freuds „psychischem Apparat“ zunutze machte. Es stammte von dem britischen Mathematiker Alan Turing und aus der Kybernetik und erlaubte Lacan, das Unbewusste im Sinne eines negentropischen Systems zu verstehen, in welchem der Wiederholungszwang Informationen in Endlosschleifen zirkulieren lässt, worin aber auch retroaktive Manipulationen der so stets wiederkehrenden Vergangenheit möglich sind (das nächste Kapitel wird zeigen, dass es sich in Lacans Konzeption dabei tatsächlich um eine „Wiederkehr aus der Zukunft“ handelt). Im Folgenden soll zunächst die Reformulierung des Maschinenbegriffs durch Turing und die Kybernetik erörtert und dargestellt werden, wie diese sich in Lacans Umdeutung des Freudschen Modells niederschlug. Dabei sollen vor allem die

¹ Lacan (1980b), S.110 / S.105. E steht für Entropie, F für Informationsbetrag.

² Lacan (1975), S.44 / S.278

Konsequenzen für die lacansche Theorie der Zeitlichkeit menschlicher Subjektivität und die Grenzen der Analogie zwischen Mensch und Maschine herausgearbeitet werden.

Turings Virtualisierung der Maschine

Turing hatte 1936 die so genannte Turing-Maschine erfunden. In seinem Aufsatz *Über berechenbare Zahlen mit einer Anwendung auf das Entscheidungsproblem* [On Computable Numbers, with an Application to the "Entscheidungsproblem"] versuchte er, ein logisches Problem zu lösen, das der deutsche Mathematiker David Hilbert im Jahr 1900 aufgeworfen hatte. Dieser hatte sich gefragt, ob es ein effektives, allgemeingültiges und systematisches Verfahren gäbe, um für jede beliebige Aussage eines kalkülisierten Axiomensystems zu entscheiden, ob sie beweisbar ist oder nicht. Vor Turing hatte der österreichische Logiker Kurt Gödel 1931 auf Hilberts Frage eine negative Antwort gegeben. In dem Artikel *Über formal unentscheidbare Sätze der „Principia Mathematica“ und verwandter Systeme* stellte er seinen Unvollständigkeitssatz dar. Demnach gilt für jedes formale System im logischen Sinne (das also eine formale Sprache – einen Satz von Formeln, die als Axiome fungieren – und Ableitungsregeln umfasst), welches so reichhaltig ist, dass darin die Arithmetik entwickelt werden kann: entweder das System ist inkonsistent, d.h. es bringt sich widersprechende Aussagen hervor, oder es existiert darin mindestens eine wahre Aussage, die innerhalb des Systems nicht beweisbar ist.³ Mit anderen Worten bleibt der Wahrheitswert einer solchen Aussage unentscheidbar, solange man sich *innerhalb* der Grenzen des Systems bewegt. In seinem Aufsatz von 1936 reformulierte Turing Hilberts Entscheidungsproblem, d.h. die Frage, ob eine effektive Berechnung der Beweisbarkeit einer Aussage, die einem bestimmten System zugehört, möglich ist, indem er fragte, ob diese Beweisbarkeit *durch eine Maschine* effektiv berechenbar wäre. Mit „effektiv berechenbar“ meinte er die Möglichkeit, in einer endlichen Anzahl von Schritten zu einer Lösung zu kommen, d.h. in einer begrenzten Zeit und durch eine blindes, völlig automatisches Verfahren. Er präsentierte den mathematischen Ausdruck einer ganz und gar abstrakt gehaltenen Maschine, die als Turing-Maschine bekannt werden sollte.

Vor Turing hatte man unter einer Maschine eine Vorrichtung verstanden, die aus mechanisch ineinander greifenden Teilen besteht, welche so zusammenarbeiten, dass sie Kraft oder Energie übertragen. Pate standen das Uhrwerk (17. und 18. Jahrhundert) und die

³ Dupuy (2000), S.33. Eine detaillierte Darstellung findet sich bei Krämer (1988), S.140-153.

Dampfmaschine (19. Jahrhundert).⁴ Die Turing-Maschine ist hingegen ein virtueller Apparat, der von seiner materiellen Umsetzung unabhängig mit Informationen arbeitet, die – wie die Maschine selbst – als reine Formen ins Spiel kommen. Obwohl diese Konzeption in den vierziger Jahren für die Entwicklung elektronischer Rechenanlagen maßgeblich werden sollte, handelte es sich bei der Elektrotechnik um ein Medium, das gegenüber der Turing-Maschine vollkommen kontingent war: exakt dieselbe Maschine hätte sich in Form von der gänzlich mechanisch, aber digital arbeitenden „Analytischen Maschine“ [*Analytical Engine*] verwirklichen lassen, die Charles Babbage im frühen 19. Jahrhundert erfunden (aber nie gebaut) hatte, oder als biochemisch bzw. elektrophysiologisch arbeitendes System von Neuronen, d.h. als Gehirn, oder als „Papiermaschine“ bestehend aus einem Menschen, der ausgestattet ist mit einem Bleistift, einem Radiergummi, einem Stück kariertem Papier und einer Liste mit Instruktionen, die er genau befolgt.⁵ Es bedarf lediglich der Gegenstücke zu folgenden drei Teilen: die Maschine selbst, die sich in jedem Moment – die Zeit wird als aus diskreten Einheiten bestehend angesehen – in einem Zustand [*internal state*] befindet, der in einer endlichen Liste möglicher Zustände verzeichnet ist; ein Rechenband, beidseitig unbegrenzt, welches den internen Speicher der Maschine darstellt und in Felder unterteilt ist, von denen jedes entweder ein Zeichen enthält oder leer ist; zuletzt ist ein Schreib-Lese-Kopf nötig, der zu jedem Zeitpunkt über genau einem Feld des Rechenbandes steht und das Zeichen, das sich darin befindet, lesen, löschen oder durch ein anderes Zeichen ersetzen kann. Außerdem kann er seine Position ändern und sich zum linken oder zum rechten Nachbarfeld bewegen. Die Arbeit der Maschine verläuft gemäß einer unveränderlichen Befehlsliste, die eine Input-Output-Funktion repräsentiert. Bei dem Input handelt es sich um die Konfiguration der Maschine zu einem gegebenen Zeitpunkt, die sich aus ihrem Zustand [*internal state*] und dem Inhalt des aktuell eingelesenen Feldes zusammensetzt. Der Output wird völlig durch den Input bestimmt und ergibt sich aus drei Operationen: den Zustand der Maschine ändern oder unverändert lassen; den Inhalt des eingelesenen Feldes ändern oder unverändert lassen; den Schreib-Lese-Kopf nach rechts bzw. nach links bewegen oder über dem aktuellen Feld belassen. Schließlich gibt es noch die Anweisung, dass die Maschine im Falle bestimmter Inputs anhalten soll.⁶

⁴ Eine ausführlichere Auseinandersetzung mit der Geschichte des Maschinenbegriffs im Allgemeinen würde den Rahmen dieser Arbeit sprengen, insbesondere wenn man – wie es in dem hier dargestellten Zusammenhang erforderlich wäre – auch die kulturspezifischen Ausformungen und Bedeutungen der Konzeption der Maschine in Frankreich thematisieren würde. Deshalb werde ich mich im Folgenden auf eine Erörterung von „symbolischen Maschinen“ bei Turing und in der Kybernetik beschränken und mich hierbei auf die Aspekte konzentrieren, die für ein Verständnis von Lacans Rückgriff auf Maschinenmodelle relevant sind.

⁵ Turing (1987), S.91 und S.155f.

⁶ Dupuy (2000), S.36 und Krämer (1988), S.172f.

Mit Hilfe dieses Konzepts gelang es Turing, Hilberts Entscheidungsproblem zum „Halteproblem“ [*halting problem*] umzuformulieren: gibt es ausgehend von einer bestimmten Turing-Maschine mit einem bestimmten initialen Inhalt des Rechenbandes eine mechanische Prozedur, also eine andere Turing-Maschine, die in der Lage wäre zu bestimmen, ob die erste Maschine anhalten wird oder ob sie sich in einer Endlosschleife verfangen wird? Turings Antwort an Hilbert war, dass es nicht möglich sei, effektiv, d.h. in einer endlichen Anzahl von Schritten, zu berechnen, ob eine bestimmte Aussage innerhalb eines bestimmten Systems beweisbar ist oder nicht. Offen blieb dabei, ob ein Mathematiker in der Lage wäre, diese Aufgabe zu lösen, obwohl die Turing-Maschinen an ihr scheiterten.⁷

Mit der Turing-Maschine hatte Alan Turing nicht nur das Entscheidungsproblem klären können, sondern er hatte zugleich dem von Leibniz schon im 17. Jahrhundert vorgeschlagenen Modell des Denkens als formaler Operation mit symbolischen Repräsentationen eine präzisere Gestalt verliehen. Er war überzeugt, dass seine Maschine das Verhalten des menschlichen Geistes simulieren könnte. Tatsächlich rechnete Turing sogar damit, dass ab einem bestimmten Zeitpunkt die Maschinen aufgrund ihrer überlegenen Rechenleistungen und ihrer potentiellen Unsterblichkeit die Macht übernehmen würden. Von Maschinen unterworfen wäre der Mensch dann auch bei Turing bald nicht mehr Herr im eigenen Haus - und irgendwann würde er womöglich ganz verschwinden.⁸

Information ohne Bedeutung

In dem Jahr, in dem Turing Selbstmord beging, 1954, kam Lacan in seinem Seminar über *Das Ich in der Theorie Freuds und in der Technik der Psychoanalyse* [*Le moi dans la théorie de Freud et dans la technique de la psychanalyse*] immer wieder auf die Analogie zwischen Maschine und Sprache bzw. Maschine und Unbewusstem zu sprechen. In seiner Darstellung war es das Unbewusste als Maschine, das die Selbstbestimmung des Menschen unterminierte. Aber im Gegensatz zu Freud, der sich den psychischen Apparat noch mitunter wie eine Hydraulik vorgestellt hatte,⁹ dachte Lacan dabei schon an elektronische Rechenanlagen – oder vielmehr: an symbolische Maschinen wie die Turing-Maschine (auch wenn er deren Erfinder meines Wissens niemals explizit erwähnte). Friedrich Kittler hat diesen Sachverhalt so ausgedrückt: „Aber ganz wie zwischen Hegel und Freud (laut Lacan) Watts Erfindung des Dampfmaschinen-Fliehkraftreglers als erster negativer

⁷ Dupuy (2000), S.37

⁸ Turing (1987), S.10 und S.14f.

⁹ Später bediente sich Freud allerdings auch andersartiger Modelle. Ein Beispiel hierfür ist der Vergleich zwischen dem psychischen Apparat und dem „Wunderblock“. Vgl. Freud, G.W., XIV, S.3-8.

Rückkopplungsschleife und damit Mayers Gesetz der Energiekonstanz, die Zahlenbasis auch von Freuds gesamter Triebökonomie liegt, so tritt zwischen Freud und Lacan der Computer, Alan Turings Universale Diskrete Maschine von 1936.”¹⁰ In diesen Zusammenhang gehört auch noch eine andere damals gerade im Entstehen begriffene Disziplin, auf die Lacan häufig zu sprechen kam: die Kybernetik. Diese war mit der Entwicklung elektronischer Datenverarbeitungssysteme, der Konzeptualisierung psychischer und sozialer Phänomene als maschinelle Prozesse und dem Heraufkommen des Informationszeitalters nicht weniger eng verbunden als die Theorien Turings.

Der Begriff „Kybernetik“ war 1947 von dem amerikanischen Mathematiker Norbert Wiener geprägt und ein Jahr später in dessen Buch *Kybernetik – Regelung und Nachrichtenübertragung im Lebewesen und in der Maschine* [*Cybernetics: or control and communication in the animal and the machine*] entwickelt worden. Das Wort geht auf das griechische „kybernetike“ zurück, „Steuermannskunst“, und sollte die Wissenschaft von den Steuerungssystemen und der Informationsverarbeitung bezeichnen. Ihr Gegenstand sind demnach Systeme, die nicht in erster Linie mit Energie, sondern mit Informationen operieren. Das rückt den Maschinenbegriff der Kybernetik in die Nähe desjenigen der Turing-Maschine (allerdings betrachtete Wiener Information als physikalische Erscheinung, nicht als etwas, das einer autonomen, immateriellen Sphäre mathematischer Symbole angehört¹¹). Zwei Begriffe Wieners, die dieser unter anderem in seinem 1950 erschienenen Werk *Mensch und Menschmaschine (Kybernetik und Gesellschaft)* [*The Human Use of Human Beings (Cybernetics and Society)*] erläuterte, sind wesentlich, um zu verstehen, was er mit Information meinte und wie sich Lacan der Kybernetik bediente, um das Unbewusste als Maschine darzustellen: Schema [*pattern*] und Botschaft [*message*].

Beim Schema handelt es sich um eine Anordnung, die wesentlich durch das Arrangement ihrer Elemente und nicht durch deren innere Natur charakterisiert ist. Zwei Schemata sind identisch, wenn sich eine eindeutige Beziehung zwischen ihnen herstellen lässt, d.h. wenn jedem Element genau ein anderes Element zugeordnet werden kann. So ist beispielsweise das Schema der Folge der ganzen Zahlen identisch mit dem Schema der Folge der geraden Zahlen, weil jeder ganzen Zahl als Korrelat ihr Doppeltes zugeordnet werden kann.¹²

Eine Botschaft ist ebenfalls ein Schema – entweder ein räumliches wie im Fall eines Telegramms oder ein zeitliches wie z.B. ein Telefongespräch – und zwar eines, das der

¹⁰ Kittler (1993), S.65

¹¹ Dupuy (2000), S.114

¹² Wiener (1964), S.15

Informationsübertragung dient.¹³ Auch hier spielt es keine Rolle, wie die Elemente beschaffen sind, aus denen es sich zusammensetzt. Es ist egal, ob es sich um 0 und 1, um Strom an, Strom aus, um die 26 Buchstaben des Alphabets, um die Phoneme der gesprochenen Sprache oder um Rauchzeichen handelt: die Botschaft bleibt dieselbe, wenn sie sich nur eindeutig von einem Medium ins andere übersetzen lässt, sodass ihr Schema erhalten bleibt.

Dieses Konzept wurde zur Grundlage aller Telekommunikation und tatsächlich stammte es aus der *Bell Telephone Company*, wo es in den vierziger Jahren von Claude Shannon und Warren Weaver entwickelt worden war.¹⁴ Deren *Mathematische Theorie der Information* [*The Mathematical Theory of Communication*], die ungefähr zur selben Zeit herauskam wie Wieners *Kybernetik*, hatte zum Ziel, aus einer Theorie telegraphischer Informationsübermittlung eine allgemeine Theorie der Kommunikation zu machen, welche die große Bandbreite der damals neu entstandenen Medien (Telefon, Radio, Fernsehen, Kino, Computer) abdecken sollte. Eine der wichtigsten Annahmen von Shannons Informationstheorie, die Lacan übernehmen sollte, war, dass Information von jeglicher Semantik unabhängig ist. Die Übertragung von Informationen, das heißt beliebiger Symbolsequenzen, beruht demnach ausschließlich darauf, dass am Empfangsort zwischen den Ergebnissen verschiedener Wahlen unterschieden wird, die zuvor am Sendeort getroffen wurden. Sie hat nichts mit den Bedeutungen dieser Sequenzen zu tun.¹⁵

Auch Wiener betrachtete Information als Quantität, nicht als Qualität: sie ist als „Informationsbetrag“ [*amount of information*] messbar und kann anhand bestimmter mathematischer Formeln bestimmt werden. Der Informationsbetrag dient als Maß für die Regelmäßigkeit eines Schemas. Je geringer dessen Ordnungsgrad, desto weniger Informationen transportiert es. Wiener übertrug den Zweiten Hauptsatz der Thermodynamik in die Kybernetik. Eine Nachricht kann während der Übertragung an Ordnung qua Informationsgehalt zwar von selbst verlieren, aber nicht dazu gewinnen, denn die Entropie nimmt stets zu – so die Definition des Zeitpfeils – und je ungeordneter eine Botschaft ist oder wird, desto wahrscheinlicher ist sie und desto weniger Sinn enthält sie. Wiener sprach also durchaus von „Sinn“, aber er verstand darunter lediglich das höhere Maß an Organisation, berechenbar als „Sinnbetrag“, wodurch eine Botschaft von bloßem Rauschen unterschieden wird. In seinen Augen verhielten sich Entropie und Information zueinander wie Negative.

¹³ Wiener (1964), S.16

¹⁴ Lacan bezog sich in seinem Seminar von 1954/55 ausdrücklich auf die Forschungen der *Bell Telephone Company*. Lacan (1980b), S.109f. / S.104f.

¹⁵ Kay (2000), S.95

Während die Information die Ordnung misst, dient die Entropie als Maß für die Unordnung. Daraus folgerte er, dass es möglich sei, jegliche Ordnung als Botschaft zu begreifen.¹⁶

Zum Telegrafieren von Menschen: Leben als Information

In *Mensch und Menschmaschine*, in dem Wiener die Ideen seines sehr technisch gehaltenen Werks *Kybernetik* noch einmal in allgemeinverständlicher Form erklärte, behauptete er in dem Kapitel *Der Mensch – eine Nachricht* [*The Individual as the Word*]: „Die älteren Auffassungen von der Individualität waren irgendwie mit dem Begriff der Identität verknüpft, sei es nun, daß es sich um die materielle Substanz des Animalischen oder um die geistige der menschlichen Seele handelt. Heutzutage müssen wir zugestehen, daß Individualität mit der Kontinuität des Schemas in Zusammenhang steht und infolgedessen mit ihr das Wesen der Kommunikation teilt.“¹⁷ Diese These basierte auf Ergebnissen biochemischer Forschungen, die gezeigt hatten, dass die einzelnen Moleküle, aus denen ein Mensch besteht, ständig ausgetauscht werden, ohne dass seine körperliche Identität dadurch insgesamt wesentlich verändert wird. Wiener schloss daraus: „Die biologische Individualität eines Organismus scheint in einer gewissen Kontinuität der Umsetzungen und im Erinnerungsvermögen [*memory*] des Organismus an die Tatsachen seiner vergangenen Entwicklung zu bestehen. Das scheint auch für seine geistige Entwicklung zu gelten. Vom Standpunkt der Rechenmaschine aus besteht geistige Individualität in der Speicherung ihrer früheren Programmierungen [*tapings*] und Gedächtnisinhalte [*memory*] und in der Fortsetzung ihrer Entwicklung in bereits angelegte Richtungen.“¹⁸ Die Individualität eines Menschen basiert also auf seiner Form bzw. seinem Schema, nicht auf der Materie, aus der er besteht.

Bezüglich einer Science fiction-Geschichte von Rudyard Kipling, *Mit der Nachtpost* [*With the Night Mail*], in der Kipling Anfang des Jahrhunderts eine Welt imaginiert hatte, die durch den Luftverkehr geeint wäre und von einem Zentralrat für Luftfahrt regiert würde, kritisierte Wiener die Dürftigkeit von Kiplings Vision, die lediglich auf der Beförderung von menschlichen Körpern basierte. Er unterschied zwischen Übermittlung von Materie und Übermittlung von Information und stellte fest: „Zur Zeit kann ein Mensch nur durch materielle Übermittlung und noch nicht als Nachricht [*message*] von einem Ort zum anderen gelangen. Indessen dient sogar heute schon die Übermittlung von Nachrichten dazu, eine Erweiterung seiner Wahrnehmungs- und Aktionsmöglichkeiten über die ganze Welt zu

¹⁶ Wiener (1964), S.18-20 und S.28 bzw. Dupuy (2000), S.114

¹⁷ Wiener (1964), S.94

¹⁸ Wiener (1964), S.99

ermöglichen.“¹⁹ Zumindest im Prinzip glaubte Wiener an die utopische Möglichkeit, das Schema eines Menschen telegrafieren zu können, zu reisen, indem man an einem Ort alle Informationen einscannet, die eine Person ausmachen, um diese dann anhand des so erhaltenen und übermittelten Bauplans an einem entfernten Ort neu entstehen zu lassen.²⁰ Für ihn war das Individuum nichts anderes als eine Botschaft.

In seinem Seminar von 1955/56 über *Die Psychosen [Les psychoses]* kam Lacan auf dieses Konzept zu sprechen: „Lesen Sie ein bißchen Norbert Wiener, das führt außerordentlich weit. Unter seinen zahlreichen Paradoxen führt er den seltsamen Mythos ein von der telegraphischen Übertragung eines Menschen von Paris nach New York durch die Sendung von erschöpfenden Informationen über all das, was sein Individuum konstituiert. Nachdem es keine Grenzen gibt für die Übertragung der Information, ist die Re-Synthese Punkt für Punkt, die automatische Re-Kreation seiner gesamten realen Identität an einem entfernten Punkt denkbar. Dinge wie dieses sind ein kurioser Sand in den Augen, über den jeder entzückt ist, ein subjektives Trugbild, das sich auflöst, sobald man darauf aufmerksam macht, daß das Wunder nicht größer wäre, wenn man zwei Zentimeter weit telegraphieren würde. Und wir machen nichts anderes, wenn wir uns um dieselbe Distanz fortbewegen.“ Lacan suggerierte also, dass etwas an Wieners Idee trivial sei. Es schien für ihn eine Selbstverständlichkeit zu sein, dass ein Körper, der sich durch den Raum bewegt, dies im Wesentlichen als Form tut, welche einen Prozess von De- und Rekonfigurationen des Fleisches organisiert. Aber er wandte sich dagegen, dass Wiener den Begriff der Kommunikation derart verallgemeinerte. Wenigstens das Sprechen wollte er nicht darunter fallen lassen. Für ihn bedeutete Sprechen ausschließlich „Sprechen zum anderen“, umso „den anderen als solchen zum Sprechen [zu] bringen“.²¹ Diese genuin intersubjektive Dimension des Sprechens werde ich im nächsten Kapitel näher erläutern.

Es ist gut möglich, dass es sich bei der Textualisierung des Lebens, wie Wieners Utopie sie zum Ausdruck brachte – was Lacan bereits als Platitüde erschienen war – um eine der wirkungsmächtigsten Ideen des 20. Jahrhunderts gehandelt hat. In den fünfziger Jahren trugen Kybernetik und Informationstheorie entscheidend dazu bei, dass das Genom als Code und die DNA als Sprache dargestellt wurden.²² Sie waren darüber hinaus von zentraler Bedeutung für die Konstruktion der ersten Computer und einige der wichtigsten Theoretiker auf diesen Gebieten wie Turing und von Neumann spielten auch bei der Umsetzung ihrer

¹⁹ Wiener (1964), S.96

²⁰ Wiener (1964), S.100f.

²¹ Lacan (1997), S.47f. / S.48

²² Auch wenn diese Analogien zunächst sehr fruchtbar gewesen sein mögen, sind ihre Grenzen in der Folgezeit doch deutlich zu Tage getreten. Vgl. dazu Kay (2000).

eigenen Ideen in die Praxis wichtige Rollen. Die so geschaffenen Rechenanlagen eröffneten den Geheimdiensten völlig neue Möglichkeiten, verschlüsselte Nachrichten zu dechiffrieren. Turing, der während des Zweiten Weltkriegs für Großbritanniens so genanntes *Department of Communication* arbeitete, knackte damals den *Enigma*-Code, mit dem die Deutsche Wehrmacht ihre Funksprüche schützte, was maßgeblich zur Niederlage Deutschlands beitrug. Der Soziologe Talcott Parsons beschrieb die Mechanismen sozialer Kontrolle als kybernetische Systeme und der Linguist Roman Jakobson war ebenfalls von Wieners *Kybernetik* und Shannons und Weavers *Mathematischer Theorie der Kommunikation* beeinflusst. Es ist nicht verwunderlich, dass Strukturalisten wie Jakobson und Lacan (allerdings werden wir auch hier bald die Grenzen von Lacans strukturalistischem Engagement erkennen) diese Ideen begrüßten. Saussure, der imaginäre Gründervater der Bewegung, hatte bereits einige der Leitmotive der Kybernetik und der Informationstheorie vorweggenommen: den Primat der Relationen gegenüber der inneren Natur der Elemente, deren Differentialität (Wiener sprach von „Quantisierung“ der Information) sowie die Unabhängigkeit symbolischer Systeme gegenüber ihren materiellen Realisierungen und gegenüber dem menschlichen Bewusstsein. Auch das Projekt der Künstlichen Intelligenz und die Kognitionswissenschaften sind aus der Kybernetik hervorgegangen, wie Jean-Pierre Dupuy dargelegt hat.²³ In ihrem Buch über die Geschichte des genetischen „Codes“ schreibt Lily Kay: „Die Kybernetik, so wie Wiener sie sah, war eine Metadisziplin, etwas von der Art, was Michel Foucault später ‚Episteme‘ nennen würde.“²⁴ Und tatsächlich hat die kybernetische Revolution die Diskurse unseres Informationszeitalters, des „Zeitalters von Kommunikation und Kontrolle“, wie Wiener es nannte, enorm geprägt. In diesem Rahmen vollzog sich auch Lacans Erneuerung der Psychoanalyse.

Das Unbewusste als symbolische Maschine

Maschinenmodelle waren für Lacan ebenso attraktiv, wie sie es schon für Freud gewesen waren, weil Maschinen von alleine arbeiten. Als Automaten funktionieren sie, ohne ein Bewusstsein zu haben und ohne notwendigerweise von einem Menschen (mit Bewusstsein) überwacht oder gesteuert zu werden. Der Vergleich mit dem Unbewussten liegt nahe. In seinem Seminar entwarf Lacan in der Sitzung vom 8. Dezember 1954 folgendes Szenario als Bild für das, was im menschlichen Geist geschieht: Alle Menschen, alle Lebewesen sind von der Erde verschwunden. Was bleibt, ist die unbelebte Natur. Irgendwo

²³ Dupuy (2000)

²⁴ Kay (2000), S.84

steht eine Kamera an einem See, in dem sich ein Berg spiegelt. Die Kamera ist mit einem Selbstauslöser ausgestattet oder mit einer fotoelektrischen Zelle, die auf bestimmte Veränderungen der Umwelt reagiert. So macht sie eine Aufnahme von dem Bild des Bergs im See – etwa wenn dieses mit den ersten Sonnenstrahlen auftaucht. Der Apparat kann den Film selbst entwickeln, in eine kleine Kapsel packen und in einem Kühlschrank deponieren. Eine andere Maschine reagiert auf das Bild in dem See, indem sie eine Explosion auslöst, deren Echo von einer dritten Maschine aufgezeichnet wird. Irgendwann kommen die Menschen zurück und finden all diese Archive der Maschinen, in denen die Zeugnisse einer Vergangenheit lagern, die keiner von ihnen erlebt hat.²⁵ Lacan ließ seine Hörer aber im Unklaren darüber, was die Rückkehr der Menschen bedeutete, denn die Maschinen, jedenfalls die erste und die dritte, erfüllen selbst schon alle Anforderungen, die Freud im *Entwurf einer Psychologie* für jegliches Modell eines psychischen Apparats aufgestellt hatte: sie weisen zwei separate Systeme auf, von denen das eine Reize aus der Außenwelt immer wieder empfangen kann, während das andere Spuren dieser Reize zu speichern vermag.²⁶ Mit anderen Worten, die Automaten verfügen über Wahrnehmung bzw. Bewusstsein und Gedächtnis. Lacan erklärte: „Die Maschine erzeugt die Kontinuität, dank der die zeitweilig abwesenden Menschen die Aufzeichnung dessen haben werden, was sich in der Zwischenzeit an eigentlichen Bewußtseinsphänomen ereignet hat.“²⁷ Er sprach von „eigentlichen Bewußtseinsphänomen“ in Abwesenheit der Menschen, weil seine Definition des Bewusstseins ihm zufolge eine vollkommen „materialistische“ war: Bewusstsein entsteht jedes Mal, wenn sich etwas Reales in einer Oberfläche spiegelt, sodass ein Bild entsteht. Ob es sich bei der Oberfläche um einen See, ein Stück Film oder die *Area striata* handelt, ist gleichgültig.²⁸ Ähnlich wie bei der Turing-Maschine oder bei Wieners Schemata ist die materielle Realisierung irrelevant: ein Materialismus, der von der konkreten Materie abstrahiert – genau genommen also ein Formalismus. Die Rückkehr der Menschen scheint jedenfalls absolut irrelevant zu sein.

Aber die Maschinen, welche die verlassene Welt bevölkern, die Lacan hier evozierte, eignen sich nicht dazu, sein Konzept eines Unbewussten zu veranschaulichen, das strukturiert sein sollte wie eine Sprache. Sie arbeiten alle analog, mit Bildern und Tonbandaufnahmen, während doch die Sprache aus diskreten Elementen wie Buchstaben und Worten besteht. Symbolische Maschinen, z.B. Computer, kamen aufgrund ihres digitalen Prinzips Lacans

²⁵ Lacan (1980b), S.63 / S.62

²⁶ Freud, G.W., *Nachtragsband*, S.391f.

²⁷ Lacan (1980b), S.64 / S.63

²⁸ Lacan (1980b), S.65 / S.66

Vorstellung vom Unbewussten viel näher. Statt mit Bildern operieren sie mit Symbolen. In Lacans Augen genügte eine einzige Opposition wie 0 und 1 oder die o-o-o- und a-a-a-Laute, die Freuds Enkel, ganz in sein Fort/da-Spiel vertieft, von sich gab,²⁹ um eine symbolische Ordnung zu errichten. Jede natürliche Sprache kann als Schema betrachtet werden, das sich eindeutig in ein Binärcode-Schema übersetzen lässt, d.h. „daß alles mögliche geschrieben werden kann in Termini von 0 und 1“, wie Lacan in seinem Vortrag *Psychoanalyse und Kybernetik oder von der Natur der Sprache* bemerkte.³⁰ Der Digitalrechner ist eine „universale Maschine“ im Sinne Turings,³¹ die jede andere Maschine, die mit gesonderten Einheiten operiert, emulieren kann, indem deren Struktur oder Zustand (ihr *internal state*) in ein Schema aus 0 und 1 überführt wird. Die Botschaften, die in den Stromkreisen einer solchen Maschine zirkulieren und die Symbole, mit denen sie rechnet, sind völlig inhaltsleer: Signifikanten ohne Signifikate. Der Apparat braucht keine Bedeutungen zu verstehen, um korrekte Operationen auszuführen. Lacan machte darauf aufmerksam, dass der Mensch nicht anders vorgeht, wenn er eine Aufgabe löst, indem er bestimmten Regeln folgt.³² Algorithmen – wie auch ritualisierte oder gewohnheitsmäßige Handlungen – befreien uns von der Notwendigkeit, denken und verstehen zu müssen. Auch wenn wir sprechen, werden wir von den Regeln der Sprache geleitet, ohne uns diese Regeln zu vergegenwärtigen, oftmals sogar ohne dass wir sie überhaupt zu kennen, d.h. ohne in der Lage zu sein, dieses implizite Regelwissen zu explizieren. Sprechen erfolgt also zu großen Teilen automatisch. Lacan ging so weit zu behaupten, dass das unbewusste Subjekt das Subjekt sei, das spricht.³³ Er betrachtete die „menschliche Sprache, wie sie fast ganz von selbst funktioniert“ als ein kybernetisches System, als Maschine, und umgekehrt erkannte er in den Maschinen der Kybernetik die Sprache: „In diesen Maschinen ist die Sprache sicherlich da, ganz vibrierend.“³⁴ Er sah in ihnen linguistische Strukturen.

Ich habe am Ende des letzten Kapitels nur unter Vorbehalt davon gesprochen, dass Lacan – wie Bergson und Minkowski – einen Maßstab suchte, der dem „Menschlichen“ nicht äußerlich ist. Das Bild des entvölkerten, nur noch von Maschinen bewohnten Landstrichs sollte deutlich gemacht haben weshalb. Lacan entdeckte in der symbolischen Ordnung etwas Automatenhaftes, weil er glaubte, „daß die Sprache völlig unabhängig von uns existiert. Die

²⁹ Freud, G.W., XIII, S.11-15

³⁰ Lacan (1980b), S.380 / S.346

³¹ Turing (1987), S.159 und Lacan (1980b), S.361 / S.328. An dieser Stelle zeigt sich, dass Lacan – auch wenn er Turing nicht namentlich nannte – doch dessen Begriffe verwendete.

³² Lacan (1980b), S.385 / S.350

³³ Lacan (1980b), S.223 / S.207

³⁴ Lacan (1980b), S.154 / S.146

Zahlen haben Eigenschaften, die absolut sind. Sie sind, ob wir da sind oder nicht.“³⁵ Das entsprach ganz dem von Heideggers *Brief über den Humanismus* (1946) inspirierten antihumanistischen Denken, das sich in Pariser Intellektuellenkreisen während der fünfziger Jahre auszubreiten begann. Der Mensch wurde nicht länger als Mittelpunkt der Welt, als das Maß aller Dinge verstanden. Gegen Minkowskis Einfühlsamkeit setzte Lacan strenge Logik und Konzentration auf die Positivität des Gesagten, gegen dessen bergsonistischen Vitalismus die Schaltkreise der Rechenanlagen und gegen den Antimodernismus des „Metaphysiker-Psychopathologen“ Anleihen bei *cutting edge*-Technologien und den avantgardistischsten Theorien ihrer Zeit. In seinem Seminar spottete Lacan nach einer Veranstaltung der *Société de philosophie* zur Psychoanalyse, an der auch Minkowski teilgenommen hatte, dass dieser dort die gleichen Reden gehalten habe, „die ich ihn seit dreißig Jahren halten höre, ganz gleich, welchem Diskurs über die Psychoanalyse er zu antworten hat“ und dass das, was in einer Denkmaschine geschehe „durchschnittlich von einem unendlich viel höheren Niveau [sei] als das, was in einer wissenschaftlichen Gesellschaft vor sich geht. Gibt man ihr andere Elemente, dann antwortet die Denkmaschine auch etwas anderes.“³⁶ Während Minkowski das Unbewusste für „etwas unendlich Bewegtes und Lebendiges“³⁷ hielt, das tief in uns verborgen liegt, erkannte Lacan darin ein unbeseeltes Räderwerk, in dem bedeutungslose Signifikantenketten kreisen. Er beschrieb es als „das Höhere im Menschen, das nicht im Menschen ist“.³⁸

Jenseits des Lustprinzips ins Kybernetische gewendet

Vor diesem Hintergrund vollzog sich Lacans Reinterpretation von Freuds Konzept des Todestriebs. Freud hatte diesen Begriff 1920 in *Jenseits des Lustprinzips* eingeführt, um das Phänomen des Wiederholungszwangs zu erklären, nachdem er beobachtet hatte, dass

³⁵ Lacan (1980b), S.361 / S.328

³⁶ Lacan (1980b), S.154f. / S.146f.

³⁷ Minkowski (1971a), S.58

³⁸ Lacan (1980b), S.150 / S.143. Ich meine, dass man in gewissem Sinne weiterhin sagen kann, dass Lacan die Kur an einem Maßstab ausrichten wollte, der dem Bereich des Menschlichen entstammt – zumindest wenn man ihm nicht in der Annahme folgt, dass die Sprache und die symbolische Ordnung im Allgemeinen „völlig unabhängig“ von uns existieren. Ohnehin maß er wenigstens während der fünfziger Jahre der auch in seinen Augen genuin menschlichen Erfahrung des Sinns große Wichtigkeit bei, wie am Ende dieses Kapitels deutlich werden wird. Er reproduzierte die für die Moderne konstitutiven Dichotomien von Subjekt und Objekt, Sprache und Wirklichkeit, Gesellschaft und Natur, kurz: des Menschlichen und des Nichtmenschlichen (vgl. Latour (1995)). Zwar präsentierte er Maschinen als Modelle für das Unbewusste, aber er war an ihnen nur in einem formalen Sinne interessiert. Letztlich war Lacan bemüht, von aller materiellen Realität zu abstrahieren. Zu einer Zeit als der Siegeszug der Psychopharmaka gerade begann – in Frankreich führten Delay und Pierre Deniker 1952 die ersten Neuroleptika in die psychiatrische Praxis ein (Roudinesco (2002), S.22) – versuchte er die Welt der Psychoanalyse von Hirnen, Medikamenten und Uhren zu reinigen. Die Kur sollte ausschließlich auf dem Feld des Symbolischen stattfinden, im Medium des Sprechens, auf der heilenden Kraft der Worte beruhend und in Bewegung gehalten durch die intersubjektive Dynamik zwischen Analysand und Analytiker.

Menschen nicht nur Angenehmes, sondern auch bestimmte qualvolle Ereignisse immer wieder reproduzierten. So durchlebten die Kriegsneurotiker und andere an einer traumatischen Neurose Erkrankte die Situation, die sie traumatisiert hatte, in ihren Träumen und Fantasien immer wieder aufs Neue. Bei anderen war zu bemerken, dass sie sich unbewusst stets die gleichen unglücklichen und leidvollen zwischenmenschlichen Konstellationen schufen. Der eine erfuhr immer wieder Undank, ein anderer wurde regelmäßig verraten und ein Dritter verspürte sein Leben lang das Bedürfnis, andere zu Autoritäten zu erheben und sich ihnen unterzuordnen, obwohl er das gar nicht wollte. Freud hielt solche Schicksale für „zum großen Teil selbstbereitet und durch frühkindliche Einflüsse determiniert“.³⁹ Er versuchte sie mit den Konzeptionen in Einklang zu bringen, die er zu diesem Zeitpunkt bereits aufgestellt hatte. Aber es gelang ihm nicht, diese Fälle mit den Funktionen des Lust- und des Realitätsprinzips zu erklären.

Das Lustprinzip bezeichnet das Bestreben des Organismus, sein Erregungsniveau möglichst gering zu halten. Die Abfuhr von Erregung verschafft Lust. Folgt der Organismus dem Lustprinzip, wird er versuchen, sich so oft wie möglich Lust zu bereiten, indem er den Spannungszustand, in dem er sich befindet, abbaut. Das Realitätsprinzip führt ebenfalls zur Lust, aber über Umwege. Wenn die äußeren Umstände den Organismus zwingen, zeitweilig ein hohes Erregungsniveau zu ertragen, dann wird er das gemäß dem Realitätsprinzip tolerieren, aber nur um sich auf einem indirekten Weg doch noch Lust verschaffen zu können. Letztlich ist das Realitätsprinzip also dem Lustprinzip unterworfen. Der Wiederholungszwang wirkt dagegen *jenseits* des Lustprinzips, d.h. unabhängig von ihm, indem er Erlebnisse wiederbringt, die unmöglich als lustvoll empfunden werden können. Freud erklärte die Neurose durch eine exzessive Erregung, die im psychischen Apparat im Zusammenhang mit einem Trauma entstanden ist und die nicht in eine gebundene oder tonische Besetzung überführt werden kann. Von da an flottiert diese „Reizmenge“ in der Maschinerie der Psyche und wird als Unlust wahrgenommen. Aber solange die Erregung nicht bewältigt worden ist, kann sie auch nicht abgeführt werden. Das Lustprinzip hat solange keine Geltung - stattdessen herrscht der Wiederholungszwang. Die Wiederkehr des schmerz- oder angstvollen Erlebnisses stellt den Versuch dar, die ursprünglich missglückte Reizbewältigung nachträglich herzustellen, sodass eine „endgültige Erledigung in der Abfuhrlust“ möglich

³⁹ Freud, G.W., XIII, S.20

wird.⁴⁰ Solange ist das Subjekt gegenüber der Wiederkehr unlustvoll erfahrener Situationen hilflos. Es erlebt sich selbst als Automat.⁴¹

Freud verwendete den Begriff „Wiederholungszwang“ jedoch auch noch auf andere Weise: wenn er von den Ich- oder besser von den Todestrieben im Gegensatz zu den Sexual- oder Lebenstrieben sprach, dann charakterisierte er die Todestriebe dadurch, dass man nur für sie „den konservativen oder besser regredierenden, einem Wiederholungszwang entsprechenden Charakter des Triebes in Anspruch nehmen“ könne. Freud sah im Leben einen Spannungszustand, den der Organismus abzubauen strebt.⁴² „*Das Ziel alles Lebens ist der Tod [...] Das Leblose war früher da als das Lebende.*“ Die konservative Natur der Triebe drängt darauf, in den spannungslosen und phylo- wie ontogenetisch früheren Zustand toter anorganischer Materie zurückzukehren. Diese Tendenz ist aber, wie Freud selbst bemerkte, durchaus mit dem Lustprinzip vereinbar.⁴³

Lacan strich diese Zweideutigkeit, mit der Freud den Terminus „Wiederholungszwang“ verwendet hatte, heraus. Um Klarheit zu schaffen, unterschied er zwischen einer „restitutiven Tendenz“ [*tendance restitutive*], die mit dem Lustprinzip kongruent ist, und einer „repetitiven Tendenz“ [*tendance répétitive*], die auf ein Jenseits des Lustprinzips hindeutet, das „auf dem Niveau der individuellen Psychologie als grundlos, paradox, geheimnisvoll“ erscheinen muss. In der Entdeckung der repetitiven Tendenz erkannte er die eigentliche Leistung Freuds.⁴⁴

In seinem Seminar gab er einen kurzen historischen Abriss zur Entwicklung der Freudschen Lehre: Im *Entwurf einer Psychologie* von 1895 hatte Freud das Gehirn als Pufferorgan [*organe-tampon*] zwischen Mensch und Realität beschrieben, das dazu dient, die Homöostase des Organismus aufrechtzuerhalten (der Begriff der Homöostase war von Walter Cannon geprägt worden und spielte eine wichtige Rolle bei der Ausarbeitung des kybernetischen Konzepts der Rückkopplungsschleife). Doch Freud ging über die rein physiologische Perspektive hinaus, als er entdeckte, „daß das Gehirn eine Maschine zum Träumen ist“, wie Lacan es ausdrückte. In der 1900 erschienenen *Traumdeutung* habe sich dann die „Revolution seines Denkens“ vollzogen, als Freud „das Funktionieren des Symbols

⁴⁰ Freud, G.W., XIII, S.18, S.30, S.32 und S.68

⁴¹ Lacan hatte aus diesem Grund zunächst im Anschluss an Clérambault „Wiederholungszwang“ mit „automatisme de répétition“ übersetzt, statt die üblichen Termini „compulsion de répétition“ oder „tendance à répétition“ zu übernehmen. Aber 1954 verwarf er den Begriff „automatisme“ wegen seiner neurologischen Konnotationen und sprach statt dessen fortan von „insistance“, wodurch er beides zum Ausdruck brachte, die Persistenz oder Zähigkeit, mit der sich das Verdrängte erhält, aber auch seinen dynamischen und drängenden Charakter. Lacan (1980b), S.81f. / S.79. Vgl. auch Macey (1988), S.41.

⁴² Freud, G.W., XIII, S.46 bzw. S.60

⁴³ Freud, G.W., XIII, S.40 bzw. S.69

⁴⁴ Lacan (1980b), S.88 / S.85 und S.106 / S.102

[...] in seinen in der Traummaschine ganz von selbst funktionierenden Verschiebungen, Kalauern, Wortspielen und Witzen“ entdeckte.⁴⁵ *Jenseits des Lustprinzips* las Lacan schließlich als den zwanzig Jahre später gemachten Versuch, die Prämissen der *Traumdeutung* aufzudecken und einer energetischen Betrachtung zu unterziehen.

Freuds Denken war stark an der Energetik, d.h. an der Thermodynamik des 19. Jahrhunderts orientiert. Die Parallele zwischen dem Todestrieb und dem Zweiten Hauptsatz der Thermodynamik, der besagt, dass die Entropie stets zunimmt, liegt auf der Hand (zu diesem Thema erschien 1931 auch ein Aufsatz von Siegfried Bernfeld und Sergei Feitelberg, *The Principle of Entropy and the Death Instinct* im *International Journal of Psychoanalysis*, auf den Lacan Bezug nahm⁴⁶). Beide Konzepte beschreiben Bewegungen, die energetische Differenzen ausgleichen. Durch dieses stetige Anwachsen der Entropie wird auch der Zeitpfeil definiert. Die Zukunft liegt in der Richtung, in der die Unordnung größer ist. Der Prozess der Entropiezunahme ist linear und irreversibel. Die Zeit kann also niemals rückwärts laufen. Auf diesen Gedanken griff Freud zurück, wenn er von „psychischer Entropie“ sprach, dem Verlust an psychischer „Plastizität, an Fähigkeit zur Abänderung und Weiterentwicklung“ bei alten Menschen und Neurotikern. Die psychische Entropie widersetzt sich der nachträglichen „Rückbildung des Geschehenen“⁴⁷ – d.h. auch der psychoanalytischen Kur, die darauf basiert, das in der Vergangenheit als traumatisch Erlebte zu wiederholen und durcharbeiten, sodass es im Nachhinein bewältigt werden kann. Aus psychoanalytischer Sicht ist ohne Zirkularität weder die Symptombildung als „ewige Wiederkehr“ des Verdrängten noch die Heilung als retroaktive Bewältigung des Traumas denkbar. Lacan behauptete, dass „all das, was zu einem wesentlichen Fortschritt für das menschliche Wesen gehört, den Weg einer hartnäckigen Wiederholung durchlaufen muß.“⁴⁸

Die Parallele zwischen Entropie und Todestrieb bzw. Wiederholungszwang ist auf dessen restitutive Tendenz beschränkt. Nur diese verhält sich linear und steht damit im Einklang mit der Thermodynamik. Der zirkuläre Charakter der repetitiven Tendenz lässt sich hingegen weitaus besser anhand eines kybernetischen oder informationstheoretischen Modells beschreiben.⁴⁹ Lacan schien mit der Kybernetik einen Paradigmenwechsel eingeleitet zu

⁴⁵ Lacan (1980b), S.101f. / S.96f.

⁴⁶ Lacan (1980b), S.149 / S.142

⁴⁷ Freud, G.W., XII, S.151 und XVI, S.87f.

⁴⁸ Lacan (1980b), S.116 / S.110

⁴⁹ Eigentlich hatte die Vorstellung eines Systems, das nach einer gewissen Anzahl von Schritten zu seinem Ausgangspunkt zurückkehrt, auch schon die Thermodynamik seit ihren Anfängen begleitet. Nicolas-Léonard Sadi Carnots Plan für eine ideale Wärmekraftmaschine war entscheidend für das, was Forrester als „eine der grundlegendsten wissenschaftlichen Innovationen des 19. Jahrhunderts“ bezeichnet hat: die Unterscheidung zwischen reversiblen und irreversiblen Prozessen. Die Natur wurde als das Reich irreversibler entropischer Vorgänge angesehen (um erklären zu können, wie ein geschlossenes natürliches System an Ordnung

sehen: die Informationsbeträge (*quantité d'information*) waren an die Stelle der Entropie getreten.⁵⁰ Auf der gegenüber der physikalischen Wirklichkeit autonomen Ebene der Turing-Maschinen, des Symbolischen und der Sprache ist die reibungslose Zirkulation von Informationen möglich (wie in einem Perpetuum mobile). Während die energetischen und natürlichen Phänomene immer auf eine Nivellierung der Niveauunterschiede zusteuern, laufen die Prozesse innerhalb symbolischer Maschinen auf deren Differenzierung hinaus.⁵¹ Sie vergrößern den Informationsbetrag, indem sie ein Schema konstituieren, das immer unwahrscheinlicher wird. Lacan etablierte mit dieser Unterscheidung eine irreduzible Differenz zwischen der rein virtuellen symbolischen Ordnung und dem Realen. Er behauptete, dass sich Freuds Darstellung der Psyche im siebten Kapitel der *Traumdeutung* nicht mehr auf einen Apparat bezogen habe, sondern auf „etwas sehr viel Immaterielleres“ und dass Freud das „mechanische Modell“ des *Entwurfs* zu einem „logischen Modell“ fortentwickelt habe – durch Einführung einer zeitlichen Dimension. In Lacans anachronistischer Lesart enthielt die *Traumdeutung* bereits den Begriff der Information. Darüber hinaus stellte er die Behauptung auf, dass die immaterielle oder logische Dimension, die Freud damit eingeführt hatte, keine psychologische sei. Damit wendete er sich gegen Ernst Kris' Ansicht, dass Freud vom mechanistischen zum psychologischen Denken übergegangen sei.⁵²

Die reibungslose Zirkulation von Informationen innerhalb eines kybernetischen Systems erlaubt es diesem zu einem bestimmten Zustand immer wieder zurückzukehren. Der Vergleich mit dem Wiederholungszwang liegt auf der Hand. Lacan war jedoch nicht der Erste, der ihn zog. Vierzehn Jahre vor ihm hatte bereits Lawrence Kubie darauf aufmerksam gemacht. Als Neurologe hatte er 1930 postuliert, dass es in Neuronensystemen geschlossene Kreisläufe oder Schleifen geben müsste. 1941 – Kubie war inzwischen Psychoanalytiker

hinzugewinnen kann, musste der Physiker James Clerk Maxwell sogar seinen berühmt gewordenen Dämon heraufbeschwören). Die Mathematik und die mathematisierte Wissenschaft galten dagegen als die Domäne des Reversiblen, weil ihre Gleichungen sich durch umkehrbare Zeitparameter auszeichnen. Aber mit den homöostatischen Systemen wurde die Zirkularität in die Konzeption der Natur wiedereingeführt. In der Kybernetik fand das wiedererwachte Interesse an zyklischen Prozessen Ausdruck im Konzept der Rückkopplungsschleifen. Ihre technische Umsetzung fand die Kreisläufigkeit im 20. Jahrhundert unter anderem in der Computertechnologie: als symbolische Maschinen verkörpern elektronische Rechner die reversiblen Gleichungen mathematischer Modelle. Vgl. Forrester (1997), S.145-148.

⁵⁰ Lacan (1980b), S.109 / S.104. Wiener hingegen glaubte nicht, dass er die Thermodynamik durch die Kybernetik ersetzt hatte. Insofern er Information als negative Entropie definierte, betrachtete er sie als physikalisches Phänomen. Wo immer man auf Organisation trifft, gibt es Differenzierung und damit auch Information. Die Information gehört also in den Bereich der Natur und nicht – wie Lacan immer wieder nahe legte – in ein Jenseits der materiellen Welt. Vgl. Dupuy (2000), S.113-118.

⁵¹ Lacan (1980b), S.386 / S.351. „Die energetischen und natürlichen Prozesse laufen immer ab in Richtung auf einen Ausgleich des Niveauunterschieds. In der Ordnung der Botschaft und des Chancen-Kalküls differenziert sich der Niveauunterschied in dem Maße, in dem die Information wächst.“ Laut Dupuy bezog sich Lacan hierbei auf die Arbeit von Ross Ashby, der bereits der zweiten Kybernetiker-Generation angehörte, die sich vornehmlich mit Problemen der Selbstorganisation komplexer Systeme auseinandersetzte. Dupuy (2000), S.109.

⁵² Lacan (1980b), S.144 / S.136 und S.153f. / S.145f. bzw. S.147 / S.138f.

geworden – publizierte er im *Psychoanalytic Quarterly* einen Artikel unter dem Titel *The Repetitive Core of Neurosis*, in dem er neurotische Symptome auf eine neurobiologische Basis zurückzuführen versuchte. Ihr hirnhysiologisches Korrelat sah er in geschlossenen neuronalen Schaltkreisen, in denen sich Entladungssequenzen in Endlosschleifen verfangen haben.⁵³ Lacan brachte diesen Gedanken so zum Ausdruck: „Das ist lustig, diese Maschine, die auf sich selbst zurückkommt. Das erinnert an das *feed-back*, und es hat eine Beziehung zum Homöostaten.“ Aber im Gegensatz zur Dampfmaschine, in der ein zu hoher Druck auf mechanischem Wege die Dampfzufuhr drosselt und so den Druck wieder senkt, reguliert sich der Typ Maschine, um den es Lacan in erster Linie ging, mit Hilfe von binärcodierten Botschaften, die darin kreisen. Der maßgebliche Unterschied zu Kubie besteht darin, dass Lacan einen bestimmten Moment annahm, in dem die „Menschmaschine“ aufhört „als isolierter [...] Kreislauf zu funktionieren“ und in „ein allgemeines Spiel“ eintritt, d.h. Anschluss findet an die Diskurszirkel, in die das Subjekt gemeinsam mit seinen Vorfahren, Verwandten, Mitbürgern usw. eingelassen ist, um die darin kreisenden Botschaften aufzunehmen und weiterzugeben. „Das kommt durchaus dem nahe, was wir als den *Zwang* begreifen können, den Wiederholungszwang.“⁵⁴

Kubies Menschenbild stand in einer Tradition, die Julien Offray de La Mettrie bereits im 18. Jahrhundert mit seinem Buch *Der Mensch als Maschine [L’homme machine]* begründet hatte. Nachdem im Zuge der Wissenschaftlichen Revolution im 17. Jahrhundert bereits der Körper des Menschen mechanisiert worden war, hatte La Mettrie diese Sichtweise auch noch auf den Geist ausgedehnt und damit die Grundlage für Freuds Konzeption des psychischen Apparats geschaffen. Lacan wich von diesen Darstellungen des Menschen als Maschine in entscheidender Hinsicht ab. Indem er den Wiederholungszwang bzw. den Todestrieb vom Biologischen ins Symbolische verlagerte, beschrieb er den Menschen als ein Wesen, das die Grenzen seiner leiblichen, aber auch seiner psychischen Existenz transzendiert: „Das menschliche Wesen steht teilweise außerhalb des Lebens, es hat teil am Todestrieb.“⁵⁵

In Rom hatte Lacan vom Symbol als vom „Mord der Sache“ gesprochen.⁵⁶ Mit dieser Formulierung spielte er auf die negativierende Wirkung der Sprache an. Das Wort repräsentiert die Sache, es dient dazu, sie zu vergegenwärtigen, wenn sie selbst nicht

⁵³ Dupuy (2000), S.55. Lacan deutete außerdem an, dass er auch mit den Arbeiten des englischen Neurologen John Z. Young vertraut war, der sich ebenfalls mit Rückkopplungsschleifen im Gehirn beschäftigt hatte. Vgl. Lacan (1980b), S.118 / S.112 und Dupuy (2000), S.119.

⁵⁴ Lacan (1980b), S.117f. / S.111f.

⁵⁵ Lacan (1980b), S.119 / S.113

⁵⁶ Lacan (1973), S.166 / S.319

anwesend ist. „[D]er Begriff ist das, was die Sache dasein läßt, während sie nicht da ist.“ Er dient ihrer Aufhebung im Hegelschen Sinne, indem er sie in ihrer raumzeitlichen Positivität negiert und sie zugleich vor dem permanenten Fluss bewahrt, in dem sich die Welt befindet. Dem liegt die christliche Vorstellung zugrunde, dass auf den Tod im Diesseits das ewige Leben im Jenseits folgen wird. Nur ging Lacan davon aus, dass sich zwischen diesen beiden Sphären eine Dialektik entfaltet, sodass die eine in die andere hineinwirkt und umgekehrt. Gegenüber den Teilnehmern seines Seminars erklärte er: „Wir befinden uns hier im Herzen des Problems dessen, was Freud vorbringt, wenn er sagt, das Unbewußte sei außerhalb der Zeit angesiedelt. Das ist wahr, und das ist nicht wahr. Es siedelt sich außerhalb der Zeit an genau wie der Begriff, weil es von selbst die Zeit ist, die reine Zeit der Sache, und weil es als solche die Sache in einer bestimmten Modulation reproduzieren kann, deren materielle Stütze gleichgültig was sein kann. Um nichts anderes geht es im Wiederholungszwang.“⁵⁷ Während die Welt einer linearen Zeitlichkeit permanenter und unumkehrbarer Veränderung ausgesetzt ist, gewährleistet das Symbolische, dass etwas zu einem späteren Zeitpunkt überhaupt wieder als das Nämliche erkannt werden kann. Auch wenn sich die verdrängten Erinnerungen an Traumen ein ums andere Mal Bahn brechen, basiert eine solche „ewige Wiederkehr“ des Gleichen auf einer symbolischen Vermittlung, denn das traumatisierende Ereignis gehört schon lange der Vergangenheit an.

Die Pathologie des Wiederholungszwangs erscheint in Lacans Darstellung aber nurmehr als Sonderfall, denn nicht nur Traumatisches kehrt zurück. Die Wiederholung wird zur typischen Eigenschaft von Diskursen im Allgemeinen. Lacan ging zwar nicht so weit wie Heidegger zu behaupten, dass „alles ‚Gute‘ Erbschaft ist“, aber per se ist auch nichts Krankhaftes daran, die Reden fortzuführen, die in der Familie, der Nation oder der Religionsgemeinschaft kursieren. Im Gegenteil, es gehört sogar zum Menschsein dazu. Lévi-Strauss hatte, im Anschluss an Marcel Mauss, die Kultur auf den Austausch von Frauen, Gütern und Symbolen zurückgeführt. Dieses Gedankens bediente sich Lacan, wenn er die Wiederholung als „zirkulären Prozess des Austauschs des Sprechens“ definierte, statt sie wie Freud auf unbewältigte Energien zurückzuführen, die das Funktionieren des psychischen Apparats eines einzelnen Organismus stören.⁵⁸ „Es existiert ein symbolischer Kreislauf“, so Lacan, „der dem Subjekt äußerlich und an eine bestimmte Gruppe von Trägern, von menschlichen Agenten gebunden ist, in den das Subjekt, der kleine Kreis, den man sein

⁵⁷ Lacan (1973), S.304f. / S.267

⁵⁸ Die Zurückführung des Gedächtnisses – und Lacan betrachtete die Diskurszirkel als eine Art Kollektivgedächtnis, das den daran teilhabenden Individuen zum Teil unbewusst ist – auf diskursive Praktiken lässt sich auch auf Pierre Janet zurückführen, wie ich im ersten Kapitel gezeigt habe.

Schicksal nennt, endlos [*indéfiniment*] eingeschlossen ist.“⁵⁹ Hier tritt der Unterschied zu den Konzeptionen, die in der Tradition La Mettries stehen, in aller Deutlichkeit hervor: Während Freud und Kubie meinten, dass der Mensch selbst eine Maschine *sei*, verstand ihn Lacan als an die Diskursmaschinerie *angeschlossen*.

Lacan blieb aber während des gesamten Seminars von 1954/55 bezüglich der Beziehung zwischen Subjekt und Maschine gespalten. Einerseits behauptete er, dass die Subjekte dem symbolischen Kreislauf äußerlich seien, auf der anderen Seite beschrieb er sie als darin „eingeschlossen“ [*inclus*], als „integrierte Agenten“ oder als „Kettenglieder“ eines Diskurszirkels.⁶⁰ In Lacans Interpretation von Edgar Allan Poes *Der entwendete Brief* [*The Purloined Letter*] erscheinen die Charaktere der Geschichte als an sich unbestimmte Figuren, deren Rollen vollkommen davon abhängen, ob sie im Besitz des Briefes sind, der der Königin gestohlen wurde, oder nicht, und zwar ohne dass sie seinen Inhalt kennen (die Bedeutung, die jeder einzelne ihm beimisst, beruht ausschließlich auf Mutmaßungen und Fantasien). Sie fungieren als Leerstellen, die entweder frei bleiben oder mit Buchstaben (des Briefs) besetzt werden (*lettre* bedeutet im Französischen sowohl Brief als auch Buchstabe – Lacans Spiel mit den beiden Bedeutungen lässt sich nicht ins Deutsche übertragen). Damit ähneln die Subjekte den Feldern des Rechenbands einer Turing-Maschine. Die Signifikantenkette läuft wie eine Laufschrift durch sie hindurch, während sie Worte, Nachrichten, symbolische Gaben etc. austauschen. In Lacans Lesart von Poes Erzählung ist der Brief ausschlaggebend dafür, welche Stellung sein jeweiliger Besitzer darin einnimmt, d.h. er bestimmt, wer die Figur ist. Insofern „ist für jeden der Brief sein Unbewußtes.“ Weil er den Besitzer wechseln kann und gegen andere Schreiben austauschbar ist, entgleitet er dem rein persönlichen Bereich immer wieder und wird dann von einer weiteren Person als Botschaft empfangen. Wegen der ständigen Zirkulation von Nachrichten transformiert der symbolische Kreislauf die in ihn integrierten Subjekte andauernd. Aber auf Umwegen kehrt der „entwendete Brief“ schließlich stets zu seinem ursprünglichen Adressaten zurück. Er bekommt ihn von einem anderen Menschen wieder, denn „das Unbewußte ist der Diskurs des anderen“. Lacan zufolge handelt es sich dabei genau um das, was sich beim Wiederholungszwang ereignet: dem Subjekt wird immer aufs Neue derselbe Brief zugestellt, den es aber nie anzunehmen weiß.⁶¹

⁵⁹ Lacan (1980b), S.129f. / S.123

⁶⁰ Lacan (1980b), S.118 / S.112

⁶¹ Lacan (1973), S.28f. / S.29f. und Lacan (1980b), S.250 / S.231

Die Formel des Subjekts

Lacan nutzte seine Konzeption des Unbewussten als einer Botschaft, die das Subjekt von jemand anderem erhalten hat (z.B. vom Vater) und die seither sein Schicksal beherrscht, ohne dass es ihren Inhalt kennen und verstehen würde, um das Sophisma der logischen Zeit vor dem Hintergrund seines *linguistic turn* umzudeuten. Aus den Spielregeln, die für alle Gefangenen gleichermaßen gelten, wurde die Gesetzlichkeit der Sprache, der die Menschen als sprechende Wesen, deren Zusammenleben durch eine symbolische Ordnung geregelt ist, unterworfen sind: „Die Sprache haben wir in den primären Grundgegebenheiten – es gibt zwei Schwarze usw. Das sind die Grundgegebenheiten der Sprache, und sie befinden sich völlig außerhalb der Realität.“⁶² Informationstheoretisch gesehen genügt das Vorhandensein von schwarzen und weißen Scheiben sowie die Existenz einfacher syntaktischer Regeln („es gibt drei weiße und zwei schwarze Scheiben“, „jeder Häftling trägt nur eine Scheibe auf dem Rücken“ usw.), die festlegen, welche Kombinationen zwischen diesen Elementen möglich sind, um eine Sprache zu konstituieren. Dementsprechend behauptete Lacan, die Sprache sei aus 0 und 1 zusammengesetzt. Er meinte damit nicht „historisch verkörperte“ Sprachen wie das Französische, sondern „diese Sprache da“, eine zeitlose, ahistorische, virtuelle, gegenüber konkreten Sprechern autonome Sprache,⁶³ in die sich jede natürliche Sprache übersetzen läßt (wie die Textverarbeitung durch Computer beweist).

Um zu verstehen, warum Lacan dem Freudschen Dogma der Zeitlosigkeit des Unbewussten nur halb zustimmte, muss man sehen, dass er nicht einfach von einer einzigen unverrückbaren Ordnung ausging, sondern in dem symbolischen System, welches das menschliche Handeln vorstrukturiert, unterschiedliche Schichten von mehr oder weniger großer Historizität annahm. Wirklich zeitlos ist dabei nur die unterste, „diese Sprache da“, während sich die natürlichen Sprachen im Laufe der Geschichte verändern. Die nächste Schicht ist selbst schon keine Sprache mehr, sondern das, was Lacan den „universalen Diskurs“ nannte. „Wenn die Psychoanalyse etwas bedeutet, dann dies, daß es [das Subjekt] bereits verwickelt ist in etwas, das eine Beziehung zur Sprache hat, ohne mit ihr identisch zu sein, und daß es sich darin zurecht finden muß – im universalen Diskurs. Der konkrete, universale Diskurs, der seit Urzeiten seinen Fortgang nimmt, das ist das, was wahrhaft oder vielmehr wirklich gesagt worden ist“.⁶⁴ Dass das Unbewusste strukturiert ist *wie* eine Sprache, heißt nicht, dass es selbst eine Sprache *ist* (im Sinne einer über die Zeit mehr oder weniger stabilen Ordnung von Worten und grammatischen Regeln, aus denen sich durch

⁶² Lacan (1980b), S.369 / S.335

⁶³ Lacan (1980b), S.371 / S.337

⁶⁴ Lacan (1980b), S.359 / S.326

immer neue Verknüpfungen immer neue beliebige Sätze bilden lassen). Das Unbewusste ist Diskurs, d.h. ein Gedächtnis dessen, „was wirklich gesagt worden ist“. Dieser richtet sich zwar nach den Gesetzen der Sprache, sowie die Scheiben, die beim Gefangenensophisma tatsächlich im Spiel sind, nur solche sein können, die von den Spielregeln auch zugelassen worden sind, aber im Gegensatz zur Sprache handelt es sich beim Diskurs nicht um eine virtuelle Struktur, sondern um eine der historischen Konkretionen einer solchen Struktur. In Bezug auf diesen „universalen Diskurs“, so Lacan, „sitiert sich das Subjekt als solches, es ist darin eingeschrieben, dadurch ist es bereits determiniert, und zwar durch eine Determinierung, die von einem ganz anderen Register ist als dem der Determinierungen des Realen, der stofflichen Metabolismen, die es in diesem Schein von Existenz haben auftauchen lassen, der das Leben ist. Seine Funktion, insofern es diesen Diskurs fortführt, ist, sich in ihm an seinem Platz zurecht zu finden, nicht einfach als Sprecher, sondern insofern es von nun an gänzlich determiniert ist durch ihn.“⁶⁵

Lacan hielt diese Bestimmung für prinzipiell formalisierbar. Um diese These zu erläutern, widmete er eine ganze Sitzung seines Seminars der Diskussion des „Grad-oder-Ungrad-Spiels“ aus Poes *Der entwendete Brief*. In der Erzählung wird von einem Jungen berichtet, der seine Klassenkameraden zu einem Spiel auffordert, bei dem er einige Murmeln in der Hand vor seinem jeweiligen Gegner versteckt und diesen raten lässt, ob es sich dabei um eine gerade oder um eine ungerade Anzahl handelt. Er gibt vor, dabei immer zu gewinnen, obwohl seine Gewinnchancen statistisch gesehen in jeder Runde nur bei 50% liegen. Angeblich tut er das, indem er den Gesichtsausdruck seines Gegenspielers nachahmt, was ihm hilft, sich in diesen hineinzusetzen. Dementsprechend wählt er eine Anzahl von Murmeln, die dessen Erwartungen widerspricht. Lacan illustrierte anhand dieser Geschichte seinen Begriff der „imaginären Identifikation“. Worin sich der Junge wiederzuerkennen glaubt, das ist das Bild, welches er von seinem Gegenüber hat, eine bloße Fantasie, die ihm in Anbetracht des anderen kommt. Lacan hielt das für Unsinn - „den Nebenmenschen anblicken und glauben, daß er denkt, was wir denken, ist ein grober Irrtum.“⁶⁶ Im Anschluss daran, warf er aber die Frage auf, ob nicht eine „symbolische Identifikation“ Erfolg versprechender sein könnte: statt die „Gestalt“ des anderen zu imitieren, wäre es auch denkbar, seine Gedankenprozesse nachzuvollziehen, sozusagen zu „emulieren“ (unter der Prämisse, dass sie symbolisch organisiert sind). Die Frage war also, ob es einen Weg, d.h. einen Algorithmus gäbe, um in dem Grad-oder-Ungrad-Spiel bei einer ausreichend großen Zahl von Runden in weit über 50% der Fälle zu gewinnen. Da jeder Algorithmus in Form einer Turing-Maschine

⁶⁵ Lacan (1980b), S.359 / S.326

⁶⁶ Lacan (1980b), S.239 / S.221

implementiert werden kann, war es gerechtfertigt, dass Lacan das Problem zu der Frage umformulierte, ob eine Maschine vorstellbar wäre, die gegen einen Menschen mit unwahrscheinlicher Häufigkeit gewinnen würde (von einem der Seminarteilnehmer, dem Mathematiker Riguet, hatte er gehört, dass Shannon eine derartige Maschine bereits gebaut hatte⁶⁷). Freud hatte in *Zur Psychopathologie des Alltagslebens* (1901) die These aufgestellt, dass Zahlen, die Menschen scheinbar zufällig in den Sinn kommen, stets durch das Unbewusste determiniert hervorgebracht werden.⁶⁸ Daraus schloss Lacan, dass die Entscheidungen eines Subjekts für gerade bzw. ungerade Zahlen beim Grad-oder-Ungrad-Spiel auf dieselbe Weise zustande kämen. Er glaubte, dass es einer Maschine (genauer gesagt: einer universalen Turing-Maschine, die jede spezielle Turing-Maschine – hier den Zufallszahlengenerator – simulieren kann) grundsätzlich möglich sein müsste, die Formel zu errechnen, durch die diese vermeintlichen Zufallszahlen generiert werden.⁶⁹ Das sollte nicht nur für Zahlen gelten, sondern für jeden Versuch des Subjekts, Symbolisches zufällig hervorzubringen. Die Grundregel der Psychoanalyse, das Gebot der so genannten freien Assoziation, hat zum Ziel, einen solchen quasi-zufälligen Diskurs zu stimulieren. Lacan trieb den seinerzeit virulent werdenden Antihumanismus so weit zu behaupten, dass ein Computer als eine im Symbolischen operierende Maschine in der Lage wäre, „die Formel heraus[zu]finden, die immer herausgefunden werden kann aus dem, was ein Subjekt zufällig [bzw. in der freien Assoziation] herausläßt, und die gewissermaßen den Wiederholungszwang reflektiert“. Er nahm also an, dass es eine Formel gäbe, die das Handeln eines Menschen ohne sein Wissen determiniert, d.h. „auf lange Sicht die Wahlakte eines Subjekts moduliert.“⁷⁰ Ein Computer mit einer ausreichend großen Rechenkapazität könnte demnach, wenn ihm genügend Daten über das bisherige Verhalten eines Individuums vorlägen, daraus dessen zukünftiges Verhalten extrapolieren. Insofern es nicht zu einem Eingriff in das „Programm“ kommt, scheint das Schicksal des Subjekts vorprogrammiert und mathematisch dechiffrierbar zu sein. „Das Subjekt, insofern es spricht“ könne „sein Geheimnis, sein Mysterium in dem konstruierten Symbol finden, das uns die modernen Maschinen darstellen“.⁷¹

⁶⁷ Lacan (1980b), S.227 / S.211 und Bitsch (2001), S.261

⁶⁸ Freud, G.W., IV, S.270ff. Vgl. dazu auch Lacan (1973), S.109 / S.269

⁶⁹ Annette Bitsch verweist in diesem Kontext auch auf einen Aufsatz des Kybernetikers D.W. Hagelbarger, *SEER, a Sequence Extrapolating Robot*, der 1956 veröffentlicht wurde, in dem dieser ebenfalls auf das Schuljungen-Spiel bei Poe eingeht und die Frage stellt, ob nicht ein Roboter konstruierbar wäre, der das Spiel gegen einen Menschen gewinnt, indem er dessen Entscheidungen stochastisch auswertet und so ein Muster gewinnt, anhand dessen er alle zukünftigen Entscheidungen vorausberechnen kann. Ob Lacan Kenntnis von Hagelbargers Arbeiten hatte, ist allerdings nicht bekannt. Bitsch (2001), S.262.

⁷⁰ Lacan (1980b), S.240 / S.222 bzw. Lacan (1973), S.59 / S.59

⁷¹ Lacan (1980b), S.237 / S.219

Im Rückblick betrachtet, war es bei dem Gefangenensophisma um eben dieses Symbol gegangen, um die Formel, die das Los des Subjekts bestimmt. „Man hat ihm eine Botschaft auf den Kopf geschrieben“, hieß es nun. Diese in seine Kopfhaut tätowierte Nachricht, unter den Haaren verborgen, sodass sie nicht einmal im Spiegel zu sehen ist, trat an die Stelle der weißen auf den Rücken geklebten Scheibe. Lacan ging sogar wie Wiener so weit zu behaupten, dass das Subjekt selbst diese Botschaft sei, die es nicht zu lesen vermag. In der Analyse geht es darum, das „Unfaßbare“ dieser „Berufung“, von dem alles abhängt, das aber nicht unmittelbar in den Blick genommen werden kann, zu artikulieren.⁷²

Neuschreibung der Vergangenheit

Die Formel herauszufinden, die das Sprechen und Handeln eines Menschen determiniert, mag zwar ein wissenschaftlicher Fortschritt sein, vom Analysanden müsste er jedoch als ein unerträglicher, in Verzweiflung und Fatalismus treibender Einbruch von Selbsterkenntnis erfahren werden, wenn sich für ihn nicht zugleich die Möglichkeit auftäte, sich zu ändern. Als therapeutischer Prozess sollte die Analyse demjenigen, der sich ihr unterzieht, nicht nur zu einem umfassenderen Wissen über sich verhelfen, sondern ihn vor allem auch in irgendeiner Weise umbilden, d.h. heilen. Lacan verstand die psychoanalytische Behandlung als eine Art Symbolmanipulation mit dem Ziel, das formalsprachlich organisierte Unbewusste umzuschreiben. Dem liegt eine Konzeption zugrunde, die bis in die frühe Neuzeit zurückzuverfolgen ist. Zwischen dem 15. und dem 18. Jahrhundert entstand mit dem *Calculus* ein skripturales System, das nicht nur als Medium zur Repräsentation einer Gegenstandsdomäne diente, sondern zugleich auch als Instrument zur Lösung von Problemen innerhalb dieser Domäne verwendet werden konnte. „Mit der operativen Nutzung kalkülisierter Schriften“, so Krämer, entstanden damals „algorithmische Prozeduren der Symbolmanipulation, mit denen das Umgehen mit bedeutungsvollen symbolischen Ausdrücken auf rein syntaktische Operationen mit Zeichenketten zurückgeführt“ wurde.⁷³ Im Computer fanden solche „operative Schriften“ im 20. Jahrhundert schließlich ihre technische Realisierung. Der Unterschied zwischen Daten und Befehlen, zwischen Operanden und Operatoren spielte darin keine Rolle mehr.⁷⁴ Einmal auf dasselbe Format gebracht können Befehle zu Daten und Daten zu Befehlen werden (nichts Anderes geschieht, wenn eine universale Turing-Maschine eine spezielle emuliert). Damit waren symbolische Systeme entstanden, die sich selbsttätig modifizieren konnten.

⁷² Lacan (1980b), S.359 / S.326 und S.355f. / S.323 bzw. S.358f. / S.326 und S.367 / S.333

⁷³ Krämer (1998), S.29

⁷⁴ Kittler (1993), S.159 und Dupuy (2000), S.66

So kam es zu einer einschneidenden Veränderung in der Weise, wie der Formalismus aufgefasst wurde. Leibniz, der im 17. Jahrhundert wesentlich zur Entwicklung formaler Zeichensysteme beigetragen hatte, war der Meinung gewesen, dass sich formale Schriften nicht auf die wirkliche Welt beziehen, sondern auf die Welt als Modell. Damit hielt er die Differenz zwischen der Realität und dem formalistischen Modell, das er sich von ihr geschaffen hatte, aufrecht. Im Anschluss an Turing wurde diese Unterscheidung eingerissen: in einer Reihe von Konzeptionen des menschlichen Geistes wurde Formalität nicht mehr bloß als Eigenschaft der Beschreibung angesehen, sondern als Attribut dessen, was beschrieben wurde. Lacan tat nichts anderes, wenn er eine formalsprachliche Organisation des Unbewussten postulierte. Sybille Krämer hat diese historische Entwicklung als „Ontologisierung des Kalküls“ bezeichnet.⁷⁵

Der ideengeschichtliche Trend, der die Grenze zwischen der Realität und ihren Repräsentationen immer weiter auflöste, war jedoch breiter angelegt und hatte bereits lange vor Turing begonnen. Reynolds These, dass einige schwere neurologische Störungen auf die „krankhafte Verfassung der Vorstellung [*idea*]“ zurückzuführen seien, zeugte bereits davon, dass er von den mentalen Repräsentationen der Welt glaubte, dass sie diese nicht einfach darstellen würden, sondern auch verändern könnten, wenn sie ihr pathogenes Potential entfalteten. Krank machten Reynolds Vorstellungen aber als Platzhalter traumatischer Geschehnisse (etwa Eisenbahnunfälle), deren Folge sie waren. Auch Freud glaubte zunächst noch daran, dass es das ursprüngliche Ereignis oder eine Summation solcher Ereignisse ist, was die Krankheit verursacht. Das führte ihn dazu, 1895 gemeinsam mit Breuer zu behaupten, „daß die Konversion [die Übersetzung eines psychischen Traumas in körperliche Symptome] ebensogut von frischen wie von erinnertem Affekt statthaben kann“.⁷⁶ Aber sehr bald schon sollte Freud ein komplexeres Bild vom Gedächtnis zeichnen, das die Möglichkeit einschloss, dass sich die darin aufgenommenen Erinnerungen gegenseitig umgestalten. Pathogenität ergibt sich in diesem Modell aus der internen Struktur des Gedächtnisses, d.h. sie entsteht aus einer Eigendynamik auf der Ebene der Repräsentationen und nicht als direkte Folge eines realen und an sich traumatischen Vorfalls. Dieses Konzept impliziert eine recht ungewöhnliche Form von Zeitlichkeit und Kausalität, die aber ebenfalls ihr Pendant in der elektronischen Datenverarbeitung findet: die Rede ist von der „Nachträglichkeit“, ein Begriff

⁷⁵ Krämer (1998), S.30 und S.34. Dupuy beschreibt eine ganz ähnliche Tendenz in der Geschichte der Kybernetik. Der Wendepunkt war hier die siebte Macy-Konferenz, wo die Differenz zwischen Repräsentation und Realität durch die Einführung materialisierter Modelle des Gehirns unterlaufen wurde. Er schließt daraus, dass die kybernetischen Modelle in dieser Hinsicht den Poststrukturalismus vorweggenommen hätten: sie seien von da an nur noch Modelle ihrer selbst oder Modelle anderer Modelle gewesen, Spiegelungen von Spiegelungen, die keine Realität mehr wiedergeben außer ihrer eigenen. Dupuy (2000), S.138f.

⁷⁶ Freud, G.W., I, S.242

den Freud entwickelt hatte, ohne damit bei seinen Schülern und Kollegen auf größeres Interesse gestoßen zu sein – als Lacan ihn in den fünfziger Jahren aufgriff, hielt er sich selbst deshalb zugute, diesen Begriff als erster „wieder entdeckt“ zu haben (was ihm Jean Laplanche und Jean-Bertrand Pontalis in ihrem *Vokabular der Psychoanalyse* [*Vocabulaire de la Psychanalyse*] 1967 auch attestieren konnten⁷⁷).

Wenn Breuer und Freud in ihren *Studien über Hysterie* schrieben, dass die Symptombildung „ebensogut von frischen wie von erinnertem Affekt statthaben kann“, dann legten sie auf diese Art nahe, dass die Latenzzeit zwischen dem traumatisierenden Ereignis und dem Ausbruch der Symptome akzidentell ist. Das Prinzip klassischer Kausalität bleibt so gewahrt. Dass ein Ereignis ein anderes verursacht, meint, dass zwei Ereignisse so miteinander assoziiert sind, dass sie als hinreichende Bedingungen füreinander gelten können. Als Ursache gilt dabei das Ereignis, das aus anderen Ereignissen kausal erklärt werden kann, ohne für diese Erklärung auf das von ihm verursachte Ereignis zurückgreifen zu müssen. Die beiden Ereignisse können entweder gleichzeitig stattfinden oder die Ursache geht der Wirkung voran und wird mit dieser über eine Kausalkette verknüpft. Es ist also nichts ungewöhnliches daran, wenn Breuer und Freud in ihrer Fallgeschichte des Fräuleins Rosalia H. bemerkten, „daß die ersten Traumen kein Symptom hinterlassen hatten, während ein späteres Trauma derselben Art ein Symptom hervorrief, welches doch zu seiner Entstehung der Mitwirkung der früheren Anlässe nicht entbehren konnte, und dessen Lösung wirklich die Berücksichtigung aller Anlässe erforderte.“⁷⁸

Doch noch in demselben Jahr, in dem die *Studien über Hysterie* erschienen waren, verfasste Freud den *Entwurf einer Psychologie*, den er zwar seinem Freund Wilhelm Fließ zu lesen gab, jedoch nicht veröffentlichte. Dort beschreibt er die Latenzzeit auf eine Weise, die dem *common sense* viel weniger entsprechen dürfte, für die Psychoanalyse und ganz besonders für Lacan aber weitaus größere Wichtigkeit erlangen sollte. Freud berichtete darin über seine Patientin Emma, wahrscheinlich Emma Eckstein, die unter einem Zwang litt, der ihr nicht erlaubte, allein ein Geschäft zu betreten. In der Analyse erinnerte sie sich an eine Szene, die sie im Alter von zwölf Jahren, kurz nach Eintritt in die Pubertät, wie Freud hervorhob, erlebt hatte. Sie ging in ein Geschäft, sah die beiden Angestellten miteinander lachen und stürzte daraufhin unter starker Angst wieder hinaus. Diese Szene wird erst im Zusammenhang mit einer weiteren Erinnerung, die im Verlauf der Analyse zu Tage trat,

⁷⁷ Laplanche / Pontalis (1973), S.313. Zum impliziten Gebrauch des Konzepts der Nachträglichkeit in der britischen Psychoanalyse und dessen Spannungs- bzw. Komplementaritätsverhältnis zum in Großbritannien vorherrschenden entwicklungspsychologischen Denken vgl. Birksted-Breen (2003). Auf Lacans Kritik an der Entwicklungspsychologie werde ich im nächsten Kapitel näher eingehen.

⁷⁸ Freud, G.W., I, S.242

verständlich. Die Szene II erinnerte sie sich, mit acht Jahren erlebt zu haben. Sie ging damals allein in einen Krämerladen, um Süßigkeiten zu kaufen. Dort griff ihr der Besitzer grinsend zwischen die Beine. Trotzdem ging sie wenig später noch ein zweites Mal hin. Anschließend hatte sie zwar ein schlechtes Gewissen, Angst erlebte sie jedoch nicht. Freud erklärte den Fall damit, dass das Lachen der beiden Angestellten in Szene I in Emma unbewusst die Erinnerung an das Grinsen des Krämers in Szene II wachgerufen hatte. Aber erst zu diesem späteren Zeitpunkt, nach dem Erlangen der Geschlechtsreife, kam der mit der erinnerten Berührung ihrer Genitalien assoziierte sexuelle Affekt zum Tragen und wurde in Angst verwandelt. Diese nun so negativ besetzte unbewusste Erinnerung hinderte sie auch zum Zeitpunkt ihrer Analyse bei Freud daran, allein ein Geschäft zu betreten. „Es liegt hier der Fall vor, daß eine Erinnerung einen Affekt erweckt, den sie als Erlebnis nicht erweckt hatte, weil unterdes die Veränderung der Pubertät ein anderes Verständnis des Erinnerten ermöglicht hat. Dieser Fall ist nun typisch für die Verdrängung bei der Hysterie. Überall findet sich, daß eine Erinnerung verdrängt wird, die nur nachträglich zum Trauma geworden ist. Ursache dieses Sachverhalts ist die Verspätung der Pubertät gegen die sonstige Entwicklung des Individuums.“⁷⁹

Freuds Konzept der Nachträglichkeit beinhaltet also, dass ein späteres Ereignis, der durch die Geschlechtsreife ermöglichte sexuelle Impuls, den die Erinnerung in Szene I hervorrief, die rückwirkende Ursache dafür geworden war, dass das frühere Ereignis, das Erlebnis mit dem Krämer, im Nachhinein zum Trauma wurde und als solches die Störung der Patientin bedingte. Das ist mit der traditionellen Vorstellung von Kausalität nicht zu vereinbaren. Das frühere Ereignis war an sich nicht traumatisch, d.h. sein traumatischer Charakter kann nicht aus den ihm zugrunde liegenden Ursachen erklärt werden. Man kann auch nicht sagen, dass es die Möglichkeit, zum Trauma zu werden, in sich getragen habe und diese sich nur noch zu entfalten brauchte, denn dann hätte das spätere Ereignis, welches das frühere zum Trauma gemacht hat, von ihm (durch eine Kausalkette verbunden) hervorgebracht werden müssen. Tatsächlich hatte aber Emmas Eintritt in die Pubertät nichts mit dem Vorfall im Krämerladen zu tun, d.h. Emma wäre auch dann in die Pubertät gekommen, wenn sich die Szene II nie abgespielt hätte. Damit sind alle drei Bedingungen erfüllt, die Michael Dummett in seinem 1954 erschienenen Aufsatz *Can an Effect Precede Its Cause?* für das Vorliegen einer retroaktiven „Quasi-Kausalität“ aufgestellt hat.⁸⁰ Die Behauptung eines solchen Phänomens erscheint zunächst absurd. Was passiert ist, ist passiert und gehört damit einer unveränderlichen Vergangenheit an. Plausibilität gewinnt das Konzept

⁷⁹ Freud, G.W., *Nachtragsband*, S.447f.

⁸⁰ Dummett (1978a), S.323. Vgl. auch Dummett (1978b).

der Nachträglichkeit erst, wenn man es dazu verwendet, Vorgänge im Gedächtnis zu beschreiben. Hier macht es Sinn, dass die zuerst aufgetretene Erinnerung, Szene I, eine später zu Bewusstsein kommende Erinnerung, Szene II, modifiziert, obwohl diese sich auf ein chronologisch früher liegendes Ereignis bezieht, das nun als Ursache der ersten Erinnerung in Erscheinung tritt. Für das Gedächtnis ist Dummetts Frage, ob eine Wirkung ihrer Ursache vorangehen kann, zu bejahen.

In der Wirklichkeit geht ein Augenblick in den anderen über und dieser Fluss der Zeit ist unumkehrbar. Durch ihre Verschriftung wird die Zeit diskretisiert und in eine räumliche Struktur überführt, in der sämtliche Elemente zugleich vorliegen. Nun ist es möglich, ihr serielles Arrangement aufzubrechen, die Aufeinanderfolge der Momente zu ändern und sogar die Elemente selbst zu manipulieren oder auszutauschen. Wenn Janet versuchte, mittels Suggestion die Vorstellungen, die sich seine Patienten von ihrer Vergangenheit machten, umzuformen, dann lag seinem Vorgehen das Konzept eines derart verschriftlichten Gedächtnisses zugrunde. Krämer hat im Anschluss an Gabriele Gramelsberger argumentiert, dass mit der Erfindung der Computer neben phonetischer und formalsprachlich-operativer Schrift ein dritter Schrifttypus eingeführt worden sei, die „digitalisierte“ oder „programmierte“ Schrift, welche die Zeit in die verräumlichte Schriftstruktur implementiert.⁸¹ Das Funktionieren elektronischer Schaltkreise, in denen sich die digitalisierte Schrift verkörpert, basiert auf der Zirkulation von Elektronen. Statt in einer starren räumlichen Ordnung aufbewahrt zu werden, organisieren sich die Informationen jetzt als Fluss potentiell wiederkehrender räumlicher Konfigurationen. Über die Botschaften, die im Gedächtnis der modernen Rechenmaschinen kreisen, sagte Lacan: „Die Botschaft muß Zeit haben, sich zu drehen. Sie dreht sich rasch, sie hört nicht auf sich zu drehen, sie dreht sich im Kreise.“⁸² Freuds Behauptung einer Zeitlosigkeit des Unbewussten basierte auf der Vorstellung eines statischen Mediums wie etwa die *Notiz über den „Wunderblock“* (1925) zeigt, worin Freud das menschliche Gedächtnis mit einer Wachstafel verglich: alles, was darauf geschrieben wird, bleibt dauerhaft erhalten und „bei geeigneter Belichtung“ auch lesbar.⁸³ Weil Lacan sich jedoch am Computer orientierte, kam in seinen Augen dem Unbewussten durchaus eine zeitliche Dimension zu. Aber im Gegensatz zur Linearität der realen Zeit, sollte die Zeit des Unbewussten zirkulär verlaufen.

⁸¹ Krämer bezog sich in ihrer an der Freien Universität Berlin während des Wintersemesters 2000/01 gehaltenen Vorlesung auf Gramelsbergers Dissertation *Semiotik und Simulation. Fortführung der Schrift ins Dynamische* (2000).

⁸² Lacan (1980b), S.117 / S.111

⁸³ Freud, G.W., XIV, S.7

Das Räderwerk der Diskurse läuft unaufhörlich, die Botschaften befinden sich ständig im Umlauf, werden ein ums andere Mal aufgegriffen und wiederholt. Dabei besteht aber die Möglichkeit, dass neue Elemente in diesen Kreisprozess einbezogen werden – entweder weil ein reales Ereignis symbolisiert wird oder weil bislang gesperrte, d.h. verdrängte Bereiche der symbolischen Ordnung im vollen Sprechen Anschluss finden. Das Gedächtnis, so Lacan, sei Resultat von Integrationen. Als solches ist es „jeden Augenblick einsatzbereit. Aber im nächsten Augenblick kann es sehr wohl überhaupt nicht mehr dasselbe sein. Es kann sein, dass es den Inhalt, das Zeichen, die Struktur gewechselt hat. Was geschieht, wenn sich im Laufe des Experiments ein Irrtum einschleicht? Nicht das, was danach kommt, wird modifiziert, sondern alles Vorherige. Wir haben eine *nachträgliche* Wirkung – wie Freud das ausdrückt -, die spezifisch ist für die Struktur des symbolischen Gedächtnisses“. Dieses Konzept hatte Lacan in den ersten Computern technisch umgesetzt gefunden. Er erkannte in dem symbolisch strukturierten autooperativen Gedächtnis der Rechenmaschinen gleich „eine Art Gedächtnis, das dazu ausersehen ist, sämtliche Bilder, die wir uns bis jetzt vom Gedächtnis gemacht haben, in Frage zu stellen.“⁸⁴ Der neue Gedächtnistyp, auf den er hier anspielte, war das *Random Access Memory* (RAM). Auf den menschlichen Geist übertragen suggerierte dieses Modell, dass die Vergangenheit offen sei für den „wahlfreien Zugriff“ aus der Zukunft. Kittler hat für solche Umarbeitungen des Früheren durch das Spätere im Medium autooperativer Schriften den Begriff der Zeitachsenmanipulation geprägt.⁸⁵ Einer derartigen Umkehrung des Zeitpfeils bedarf es, um die „psychische Entropie“ des Neurotikers zurückzubilden. Die Psychoanalyse muss sich auf dem Feld des Symbolischen abspielen, weil „quasi-kausale“ Interventionen dieser Art nur dort möglich zu sein scheinen. Sich in die Vergangenheit zurückzusetzen und sich das Geschehene noch einmal lebhaft zu vergegenwärtigen, war in Lacans Augen zu diesem Zweck ungeeignet. Er erklärte, „daß das, worauf es letzten Endes ankommt, weniger ist, sich der Geschichte zu erinnern als sie noch einmal zu schreiben.“⁸⁶ Herr des Signifikanten zu sein, wie Lacan das Ziel der Analyse in Rom beschrieben hatte, bedeutet, sich aus der Fixierung an die identitätsstiftenden Bilder der eigenen Vergangenheit zu befreien, aus der zwanghaften Wiederholung der immer gleichen Worte, des immer gleichen Verhaltens auszuscheren und die Signifikantenketten, denen das ganze Leben unterworfen ist, umzuschreiben. Das heißt nicht, dass sich Lacan wie Janet der Suggestion bediente oder dass er seine Patienten anhielt, sich selbst etwas vorzumachen. Vielmehr vertraute er wie Freud darauf, dass die Artikulation verdrängter Anteile der

⁸⁴ Lacan (1980b), S.236 / S.218f. bzw. S.117 / S.111

⁸⁵ Kittler (1993), S.182-206

⁸⁶ Lacan (1978), S.22 / S.20

symbolischen Ordnung, d.h. der „Wahrheit“, selbst schon die Umstrukturierung dieser Ordnung bewirken würde. Zwar ist alles „Funktion einer Vergangenheit, in der wir die Aufeinanderfolge früherer Schöpfungen erkennen müssen“, aber immer wenn „ein Teil der symbolischen Welt auftaucht, erzeugt er [...] seine eigene Vergangenheit.“⁸⁷

Diese Reorganisationen der symbolischen Welt des Subjekts sind als Fortschritte bzw. Rückschritte zu verstehen. Aber die modifizierte Struktur selbst ist virtuell und synchron: alle Momente der Geschichte liegen darin zugleich vor. Das Neue, das in der Analyse erreicht wird, erscheint nur deshalb als Wiederholung der Vergangenheit, so als ob das Subjekt die frisch eröffneten Möglichkeiten aus seinem Erbe schöpfen würde, weil die Neuerungen primär die Geschichte des Subjekts betreffen. Im Augenblick ihrer Umschreibung wird tatsächlich etwas Neues geschaffen, aber es ist die Vergangenheit, die nachträglich umgeschaffen wird und sich den Anschein gibt, als sei sie eigentlich immer schon so gewesen. Neu scheint lediglich die Wiederentdeckung von etwas Altem und Vergessenem. So betrachtet, handelt es sich nicht um einen Sprung aus der Kreisläufigkeit in die Linearität, sondern um den Übergang von einer Kreisläufigkeit in eine andere. Das erstmals Gesagte taucht als im Diskurszirkel kreisende Botschaft auf, die von den Vorfahren übernommen worden ist. Aber Lacan war sich vollkommen bewusst, dass das Sprechen nicht bloß Realisierung der Sprache bzw. des wie eine Sprache strukturierten Unbewussten ist, sondern auch zurückwirkt. Wenn das Unbewusste gegenüber der Zeit wirklich so inert wäre, wie Freud suggeriert hatte, dann wäre ihm nur beizukommen, indem man es als Unbewusstes durch Bewusstmachung in der Analyse auflöste. Im Gegensatz zu Freud ging es Lacan aber nicht darum, dass Unbewusste so weit wie möglich aufzuheben, sondern es zu veräußern, es zum Sprechen und zur Anerkennung zu bringen. Durch ihre Übersetzung in die Diachronie wird seine synchrone Struktur rückwirkend selbst modifiziert. Alles in dieser symbolischen Ordnung, selbst der Ursprung des Unbewussten, die „Urszene“, in der sich die „Urverdrängung“ ereignet haben soll, wird mit einem Schlag anders. Deshalb wendete sich Lacan gegen Platons Theorie der „Rückerinnerung“, die unterstellt, dass alles, was wir erkennen, schon immer existiert haben muss: „Wenn wir jedoch von der symbolischen Ordnung sprechen, dann gibt es absolute Anfänge, dann gibt es Schöpfung.“⁸⁸ Diese ständige Erneuerung der virtuellen Quelle des unbewussten Sprechens verhindert, dass sie jemals versiegt. Das Unbewusste wird in seinen Verwirklichungen niemals aufgehen.

⁸⁷ Lacan (1980b), S.29 / S.29 und S.372 / S.338

⁸⁸ Lacan (1980b), S.371 / S.337

Die Grenzen der Maschinisierung des Menschlichen

Auch wenn Lacan sein Projekt der Formalisierung der Sprache, der Diskurse und des Unbewussten zwecks Verwissenschaftlichung der Psychoanalyse sehr weit trieb und den Vergleich zwischen diesen Bereichen des Menschlichen und der Welt der symbolischen Maschinen detailliert ausarbeitete, so zeigte er doch auch, wo diese Analogie ihr Ende findet (wovon Kittler und Bitsch leider keine Notiz nehmen). Die Formel, die das Individuum determiniert, das informationstheoretische Korrelat des Wiederholungszwangs, gehört dem Jenseits des Lustprinzips an, das zugleich ein Jenseits der Bedeutung ist.⁸⁹ In der Psychoanalyse geht es aber darum, den unheimlichen und quälenden Automatismen, die in der Wiederholung zum Vorschein kommen, einen Sinn abzugewinnen. Lacan stellte fest: „Alle analytische Erfahrung ist eine Erfahrung der Bedeutung.“⁹⁰ Wird das Schicksal des Subjekts von einem formalsprachlichen Diskurs bestimmt, so dient die Psychoanalyse dazu, diesen Diskurs, dem an sich keinerlei Sinn innewohnt, zu interpretieren. „[D]as Subjekt entdeckt durch die Vermittlung der Analyse seine Wahrheit, das heißt die Bedeutung, die in seinem besonderen Geschick diese Gegebenheiten gewinnen, die ihm eigen sind und die man sein Los nennt.“⁹¹

Wenn Lacan die dem Menschen eigene Erfahrung der Bedeutung in den Mittelpunkt der Analyse rückte, so ist darin weniger eine Konzession an den Humanismus zu sehen, als vielmehr eine Lehre, die er aus dem Scheitern von Hilberts Versuch einer formalistischen Neubegründung der Mathematik zog. Gödel und Turing hatten gezeigt, dass Hilberts Unterfangen, die mathematischen Theorien in kalkülisierte Axiomensysteme zu verwandeln und alle wahren mathematischen Aussagen durch syntaktische Operationen innerhalb dieser Kalküle zu erzeugen, fehlschlagen musste, weil schon die Widerspruchsfreiheit eines solchen formalisierten Systems nur von außerhalb des Systems gezeigt werden kann.⁹² Es ist - im Gegensatz zum Menschen – nicht zu einer selbstbezüglichen Aussage in der Lage, was der Formalisierung der „wesentlichen Dimensionen“ des Erfahrungsbereichs der Psychoanalyse Grenzen setzt, denn was wäre eine Analyse, in welcher der Patient nicht über sich selbst spräche? Dem trug Lacan Rechnung, wenn er sagte: „[D]amit das menschliche Subjekt erschiene, müßte die Maschine sich in den Informationen, die sie gibt, selbst zählen, als eine Einheit unter anderen. Und das ist genau das einzige, was sie nicht tun kann. Um sich selbst zählen zu können, müßte sie nicht mehr die Maschine sein, die sie ist, denn man kann alles

⁸⁹ Lacan (1980b), S.240 / S.222

⁹⁰ Lacan (1980b), S.412 / S.374

⁹¹ Lacan (1980b), S.413 / S.374

⁹² Krämer (1988), S.140 und S.180

fertigbringen, außer daß eine Maschine sich selbst als Element zu einem Kalkül addiert.“⁹³ Das wäre nur möglich, wenn sie gegenüber sich selbst Distanz gewinnen könnte. Aber, wie Krämer schreibt, ein „formalisiertes System kann nicht, aus sich selbst herausspringen“. [Douglas] Hofstadter hat richtig darauf hingewiesen, daß es zwar möglich sei, daß Programme sich selbst modifizieren können, daß solche Modifizierung jedoch von Anbeginn im Programm vorgesehen sein muß und damit nicht als ‚Sprung hinaus‘ gelten könne. Die Unterscheidung zwischen einem Standpunkt innerhalb eines formalen Systems und dem Standpunkt außerhalb des formalen Systems ist eine vom Standpunkt des formalen Systems her unaufhebbare Unterscheidung.“⁹⁴ Als Turing Hilberts Entscheidungsproblem zum Halteproblem umformulierte, konnte er zeigen, dass auch aus der Perspektive eines anderen formalen Systems, d.h. einer anderen Turing-Maschine, nicht vorhersagbar ist, ob ein bestimmtes Theorem innerhalb des untersuchten Systems, d.h. innerhalb einer ersten Turing-Maschine, aus den Axiomen dieses Systems ableitbar ist oder ob es sich dabei um eine wahre Aussage handelt, die aber nicht aus dem System heraus bewiesen werden kann. Im letzteren Fall würde sich die erste Turing-Maschine in einer Endlosschleife verfangen, ohne dass die andere entscheiden könnte, ob nicht doch noch ein Ergebnis zu erwarten ist. Aber, so Krämer, dass „nicht alle wahren Sätze ‚mechanisch‘ abgeleitet werden können, heißt nur, mit nichtmechanischen Mitteln [...], mit Mitteln also, die nicht Bestandteile des formalisierten Systems sind, können diese nichtableitbaren wahren Sätze sehr wohl gefunden werden“ – nämlich von Mathematikern. Daraus folgert sie: „Die Grenzen der Formalisierbarkeit sind die Grenzen eines mechanisch verfahrenen, phantasielosen Verstandes. Die Auszeichnung unserer Vernunft liegt nicht nur darin, einer Regel folgen, sondern auch darin, eine Regel gegebenenfalls außer Kraft setzen zu können.“⁹⁵ Lacan war sich dessen vollkommen bewusst. Mit dem Sophisma der logischen Zeit hatte er die Grenzen eines rein mechanischen Vorgehens selbst demonstriert. Die Entscheidung der Gefangenen, weiß sein zu müssen, kommt plötzlich und ist aus den Informationen, die ihnen zur Verfügung stehen, nicht vollständig ableitbar. Darin ähnelt sie den Antworten, welche die aporetischen *Koans* erfordern, mit denen die Zen-Meister ihre Schüler konfrontieren.

Das Ziel von Lacans Praxis war es, das leere Sprechen, diese „Machinationen des Sprachsystems“⁹⁶ zu durchbrechen und das Subjekt zu einem bedeutungsvollen Diskurs über sich selbst zu führen, denn es ist nicht nur Durchgangsstation zirkulierender

⁹³ Lacan (1980b), S.70 / S.68f.

⁹⁴ Krämer (1988), S.156

⁹⁵ Krämer (1988), S.155f. bzw. S.181

⁹⁶ Lacan (1978a), S.68 / S.61

Signifikantenketten, sondern auch der Ort, an dem aus der Ordnung der Signifikanten Bedeutung hervorgeht. Lacan sah in der Bedeutung, d.h. im Signifikat, kein beständiges Phänomen wie etwa eine Konvention, durch die ein Wort definiert wird, sondern den flüchtigen Effekt einer vorübergehenden Konstellation von Signifikanten. In *Das Drängen des Buchstabens im Unbewußten* verband er im Anschluss an Jakobsons Arbeit über die Aphasie die Aneinanderreihung von Signifikanten mit dessen Konzept der Metonymie („Wort für Wort [*mot à mot*]“) und den Übergang von den Signifikanten zur Bedeutung, d.h. vom Unsinn zum Sinn, mit dem Begriff der Metapher („ein Wort für ein anderes [*un mot pour un autre*]“). „Der schöpferische Funke der Metapher entspringt nicht der Vergegenwärtigung zweier Bilder, das heißt zweier gleichermaßen aktualisierter Signifikanten. Er entspringt zwischen zwei Signifikanten, deren einer sich dem anderen substituiert hat, indem er dessen Stelle in der signifikanten Kette einnahm, wobei der verdeckte Signifikant gegenwärtig bleibt durch seine (metonymische) Verknüpfung mit dem Rest der Kette.“⁹⁷ Der Sinn, den die Metapher stiftet, steckt also in keinem der beiden Signifikanten, die sie zueinander in Beziehung setzt, sondern er entsteht *zwischen* ihnen als ein singulärer Effekt. Für eine kurze Zeit gibt er den Blick frei auf eine Ebene jenseits der geistlosen Maschinerie der Signifikanten. Da ein zu einem formalen System gehöriger Satz nicht zugleich ein Satz *über* dieses System sein kann,⁹⁸ ist es unmöglich zu sagen, was ein bestimmtes Wort, eine bestimmte Phrase oder eine bestimmte Operation dieses Systems bedeutet, solange man innerhalb des Systems verbleibt. Um eine Interpretation dessen zu geben, was sich im Unbewussten abspielt, muss man aus dieser formalsprachlich organisierten Maschinenwelt austreten. Der mathematische Formalismus, wie Hilbert ihn beispielsweise vertrat, hielt die natürlichen Sprachen für geeignet, um „metamathematische“ Interpretationen seiner Formeln zu geben. Indem Lacan aber der Ordnung der Signifikanten insgesamt gegenüber dem Bereich der Bedeutung Autonomie zusprach, behandelte er natürliche Sprachen – und selbstverständlich findet die psychoanalytische Behandlung ausschließlich in einer solchen statt – als seien auch sie formale Sprachen (oder zumindest deren Derivate), während er ihre bedeutungsvolle „Metaebene“ als überhaupt nicht wie eine Sprache strukturiert betrachtete.

⁹⁷ Lacan (1975), S.32 / S.264f. Die Analyse des Unbewussten anhand rhetorischer Stilfiguren und Tropen hatte Lacan aber auch schon vier Jahre zuvor in Rom unter Bezug auf Freuds *Traumdeutung* thematisiert: „Ellipse und Pleonasmus, Hyperbaton und Syllepsis, Rückgriff, Wiederholung und Apposition sind syntaktische Verschiebungen, Metapher, Katachrese, Antonomasie, Allegorie, Metonymie und Synekdoche sind semantische Verdichtungen, in denen Freud uns die angeberischen und demonstrativen, die heuchlerischen und überzeugenden, die zurückweisenden und verführerischen Intentionen lesen lehrt, mit denen das Subjekt seine Traumrede schmückt.“ Lacan (1973), S.107 / S.268

⁹⁸ Krämer (1988), S.156

Die Sphäre des Signifikats erscheint in Lacans Darstellung als nicht formalisierbar und esoterisch.

Nach seiner Wende zu Sprache und Sprechen erklärte er wiederholt, dass das Symptom eine Metapher sei.⁹⁹ Auch dabei geht es um das Verhältnis zweier Signifikanten. Bei dem einen handelt es sich um die Spur, die das Trauma im Symbolischen hinterlassen hat. Dieser Signifikant wurde aus der Signifikantenkette verdrängt und von einem anderen ersetzt. Nur letzterer ist Gegenstand der Wiederholung und dringt als Symptom an die Oberfläche. Alleine ist er sinnlos. Die Kur hat zum Ziel, seine Bedeutung im vollen Sprechen wiederherzustellen, indem das Verdrängte zu Tage gefördert wird, auf das er verweist, damit dieser „verdeckte Signifikant“ in den anerkannten Bereich der symbolischen Ordnung reintegriert werden kann. Wie Freud glaubte Lacan, dass von der Annahme der Bedeutung des Symptoms eine heilsame Wirkung ausginge. Deshalb ist die Deutung des Materials, das in der Analyse hervorgebracht wird, so wesentlich. Jeder Versuch, diesen Bereich zu formalisieren, muss misslingen. Denn wie könnte eine symbolische Maschine entscheiden, auf welchen der zahllosen Signifikanten, die ständig durch sie hindurch laufen, das Symptom tatsächlich verweist? Die Antwort ist: sie kann es nicht. Lacan sagte vom Symptom, dass es „an sich selbst durch und durch Bedeutung ist, das heißt Wahrheit, in Form gebrachte Wahrheit.“¹⁰⁰ In dieser Hinsicht ähnelt es jenen Sätzen formalisierter Systeme, die zwar wahr, aber innerhalb des Systems nicht beweisbar sind: bei dem Versuch, seine Bedeutung zu bestimmen, muss sich jede symbolische Maschine letzten Endes in einer Endlosschleife verlieren. Im Wiederholungszwang werden wieder und wieder dieselben scheinbar sinnlosen Worte, Handlungen und Konstellationen reproduziert. Um sagen zu können, was sein Schicksal bedeutet, muss das Subjekt aus dieser Maschinerie aussteigen. Ziel der Psychoanalyse ist es, den Kreislauf für einen entscheidenden Augenblick zu unterbrechen, um der sinnlosen Botschaft, die das Subjekt ist, einen Sinn zukommen zu lassen. Die „Zeichenwelt“ des Unbewussten, die sein Leben bestimmt, „funktioniert“ lediglich, sie hat selbst „überhaupt keine Bedeutung. Was ihr Bedeutung gibt, ist der Moment, wo wir die Maschine anhalten. Das sind die zeitlichen Einschnitte, die wir hier vornehmen. [...] [E]s ist das zeitliche Element, der Eingriff einer Skansion, die die Einfügung dessen ermöglicht, was einen Sinn haben kann für ein Subjekt.“¹⁰¹ Die variable Sitzungsdauer, diese unvermittelten, den Stockhieben eines Zen-Meisters gleichenden Unterbrechungen der „Machinationen“ des Diskurses des Analysanden, ist auch als Antwort auf das Halteproblem einer Psychoanalyse zu verstehen,

⁹⁹ Lacan (1973), S.99 / S.260 und Lacan (1975), S.55

¹⁰⁰ Lacan (1980b), S.406 / S.368. Vgl. auch Lacan (1973), S.122 / S.280.

¹⁰¹ Lacan (1980b), S.361 / S.328

die Lacan in dem Bestreben, sie zu verwissenschaftlichen, an die Grenzen ihrer Formalisierbarkeit getrieben hatte. Indem er die Maschinerie des Unbewussten, die in der freien Assoziation am Werk ist, gewaltsam zum Stehen brachte und dem Patienten das Wort abschnitt, wollte er ihn davor bewahren, über eine entscheidende Stelle seiner Rede hinwegzugehen und sich wieder im leeren Sprechen zu verlieren. Dann aber war es am Analysanden, die Bedeutung zu finden, die sich hinter seinen Einfällen verbarg, bevor das Räderwerk des Symbolischen, in das er eingespannt sein sollte, in der nächsten Sitzung wieder in Betrieb genommen würde.